

# Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Einzelpreis 70 Heller.  
Einschließlich 6 Heller Porto.

Ersteinst mit Ausnahme des Montag täglich früh.  
Redaktion u. Verwaltung: Drag II, Neřádkova 18 ♦ Teleph.: 26795, 31409, Rařbředl. (ab 21 Uhr): 33858 ♦ Postfremdamt: 37344

13. Jahrgang.

Freitag, 7. Juli 1933

Nr. 156.

## Johannes Stelling erschlagen! Ein Todesopfer der Nazibestien.

Aus Deutschland erhalten wir die Nachricht, daß Genosse Johannes Stelling, Mitglied des Parteivorstandes der SPD, den bestialischen Mißhandlungen erlegen ist, denen der schwerverkrankte Mann nach seiner Verhaftung von den Schergen der heutigen Mächthaber ausgegesetzt worden ist. In den vielen Toten in den Gefängnissen und Konzentrationslagern, die teils „auf der Flucht erschossen“, teils in Verzeimung und Selbstmord getrieben, teils Opfer viehischer Mißhandlungen geworden sind, kommt nun auch dieser Reichstagsabgeordnete, ehemaliger Ministerpräsident in Mecklenburg und ehemaliger Gauleiter des Reichsbanners in Groß-Berlin.

Die jetzt getrocknete Arbeiterklasse Deutschlands wird ihre Todesopfer nicht vergessen. Je größer die Zahl der Gequälten und Gemordeten, desto härter wird ihr Wille werden, sich von dieser Verbrecherherrschaft zu befreien!

## Litwinow bei Paul-Boncour.

Paris, 6. Juli. (Havas.) Außenminister Boncour und der sowjetrussische Volkskommissar für Auswärtiges Litwinow hatten heute eine Beratung, die drei Viertel Stunden dauerte. In einem nach der Zusammenkunft ausgegebenen Kommuniqué konstatierten beide Minister mit Befriedigung,

daß nach der Unterzeichnung des Nichtangriffspaktes zwischen Frankreich und der Sowjetunion beide Länder in zahlreichen Problemen den gleichen Standpunkt einnehmen.

Boncour begrüßte Litwinow zu den Verdiensten um das Zustandekommen der Londoner Konvention über die Definition des Angreifers.

## Deutschland völlig isoliert!

Die Pariser Presse unterstreicht die Bedeutung des Besuchs Litwinows in Paris und weist dabei darauf hin, daß zum erstenmal seit dem Besuch Tschitscherins eine hervorragende Persönlichkeit der Sowjetunion nach Frankreich gekommen ist. Die Bedeutung dieses Besuches sei angesichts des kürzlichen Aufenthalts des türkischen Außenministers Tawfik Ruchdu Bey in Paris und der Unterzeichnung der Konvention betreffend die Definition des Angreifers um so höher einzuschätzen.

„Deutschland“ — so schreiben die Blätter — „hat infolge seiner aggressiven Politik zwei seiner besten Verbündeten, die Türkei und Sowjetrußland, verloren.“

## Dr. Schager, der Fälscher des Heimbrieves sechs Monate Kerker.

Wien, 6. Juli. (Eigenbericht.) Der Fälscher des Heimbrieves, Dr. Schager-Gedarsow, wurde Donnerstag abend wegen Verbrechens der Verleumdung zu sechs Monaten Kerker verurteilt.

## Protest der Ravag.

Wien, 6. Juli. Die Ravag hat gegen die Angriffe der Nationalsozialisten auf Oesterreich durch den bayerischen Sender bei der internationalen Sendegesellschaft Protest eingebracht.

## Bombenexplosionen und deren Opfer.

Wien, 6. Juli. In Wiener-Neustadt explodierten gestern nachts unter Laube auf dem Ringplatz eine zweite Artilleriebombe. Durch die Explosion wurden nur einige Fenster zertrümmert. In Zusammenhang damit verhaftete die Polizei mehrere Angehörige des nationalsozialistischen Jugendverbandes. Einer von ihnen Franz Boneyar hat die Tat gestanden.

Wien, 6. Juli. Der SA-Mann Wilhelm Reise, der bei der bekannten Explosion im 18. Wiener Bezirk schwere Brandwunden erhielt, ist heute an Blutvergiftung gestorben.

Aus Krems wird gemeldet, daß in dem dortigen Krankenhaus der Giftspolizist Franz Blumhofer, der bei dem jüngsten Sandgratonenanschlag in Krems schwer verletzt wurde, seinen Verletzungen erlegen ist.

## Zentrum „freiwillig“ aufgelöst. Die Funktionäre sollen verschwinden!

Berlin, 5. Juli. Das Conti-Büro meldet: In einer Mitteilung des Zentrums wird bekanntgegeben, daß sich die Partei im Einvernehmen mit dem Reichskanzler Adolf Hitler heute freiwillig aufgelöst hat.

Nach Auflösung der Zentrumspartei gibt es an Volksvertretungen nur noch eine Partei, die NSDAP. Alle übrigen Abgeordneten gelten zur Zeit, sofern sie nicht bereits als Hospitanten in die NSDAP-Fraktion aufgenommen sind, als fraktionslos.

Wie das B.Z.-Büro meldet, haben sich bisher im Reichstag Veränderungen auf Grund des Auflösungsbeschlusses der Zentrumspartei nicht ergeben. In der Frage des Uebertrittes der Abgeordneten in der Nazi-Fraktion sind in Preußen noch Verhandlungen im Gange. Die verschiedenen Mandatsniederlegungen werden erst in einigen Tagen zu erwarten sein.

München, 5. Juli. Der Staatsminister des Innern Adolf Wagner hat aus Anlaß der

## Die „Arbeiter“-partei:

### Unter zehn neuen Regierungspräsidenten neun Adelige!

Berlin, 6. Juli. (Wolff.) Der bisherige kommissarische Oberpräsident Prinz Philipp von Hessen in Kassel wurde zum Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau ernannt, der kommissarische Oberpräsident Freiherr Ferdinand von Lünin in Münster in Westfalen zum Oberpräsidenten der Provinz Westfalen und sein Bruder Freiherr Hermann von Lünin in Koblenz zum Oberpräsidenten der Rheinprovinz.

Folgende kommissarische Regierungspräsidenten wurden endgültig ernannt:

Dr. jur. Hansen in Köln a. Rh., von Monbart in Kassel, Freiherr von Deynhausen in Minden, Dr. von Stockhausen in Arnberg, Schinjsch in Wiesbaden. Der stellvertretende Polizeipräsident von Pflafer in Kassel wurde endgültig bestätigt, ebenso der Vizepräsident des Oberpräsidiums in Königsberg, Dr. von Bethle.

## Attentat auf Streicher.

Kürnberg, 6. Juli. (Eigenbericht.) Auf der Straße von Bamberg nach München wurde das Auto, in dem sich der bekannte Nationalsozialist Streicher befand, von SA-Leuten beschossen. Nur dem Umfange, daß sich das Auto in rascher Fahrt befand, ist es zu verdanken, daß die Insassen des Wagens unversehrt blieben. Man versucht zwar die Kommunisten für das Attentat verantwortlich zu machen, doch ist es offenes Geheimnis, daß die Kugeln aus dem Revolver von SA-Männern kamen, die in der Front gegen Streicher stehen.

## Kommunisten vom Universitätsstudium ausgeschlossen!

Berlin, 6. Juli. Wie der Amtliche preussische Pressedienst mitteilt, hat der preussische Minister für Wissenschaft verfügt, daß alle Studierenden an preussischen Hochschulen, die sich in den letzten Jahren nachweislich im kommunistischen Sinne betätigt haben, auch ohne Mitglieder der KPD zu sein, mit sofortiger Wirkung vom Universitätsstudium auszuschließen sind.

## Unterhaus verurteilt den Hitlerterror. Ernstste Worte des britischen Außenministers.

London, 6. Juli. (Reuters.) Der Führer der Arbeiterpartei Lansbury sprach gestern in der außenpolitischen Debatte im Unterhaus über die Situation in Deutschland.

Er erklärte, es sollte eine Untersuchung hinsichtlich der deutschen Rüstungen eröffnet werden. Die Arbeiteropposition blide mit großer Sorge auf die Rüstungen seitens der Leute, die heute in Deutschland die Macht in den Händen haben, denn eine solche Rüstung sei eine große Bedrohung für den Frieden, nicht nur für den europäischen, sondern für den der ganzen Welt.

Austen Chamberlain, der nach Lansbury sprach, kritisierte sehr lebhaft die Politik Deutschlands, befand dessen Außenpolitik.

Es müsse gesagt werden, daß Großbritannien tatsächlich schwer in wirklich freundschaftlichen Beziehungen mit einem Staat leben könne, der aus seiner Politik alle Gedanken ausschließt, die die Grundlage der britischen Politik bilden.

Im weiteren Verlauf seiner Rede kritisierte Chamberlain in scharfen Worten den „neuen Geist, der jetzt in Deutschland herrscht“. Wenn Deutschland eine Revision der Friedensverträge wünsche, dann müsse es die übrige Welt davon überzeugen, daß eine vernünftige Friedensrevision sie befriedigen werde. Solange jede Rede, die jetzt in Deutschland gehalten wird, und der ganze Ton der deutschen Propaganda drohend, herausfordernd, gewalttätig und einseitig ist, könne

da Deutschland erwarten, daß die Völker, denen es ständig droht, abzurufen werden? Wenn Deutschland zu seinem früheren Ton zurückkehren und ein wirkliches Bemühen an den Tag legen würde, seinen Verpflichtungen nachzukommen, wenn es aufhören würde, seinen Nachbarn zu drohen, würde es die Welt davon überzeugen, daß es mit seiner Forderung nach der Abrüstung der übrigen nur die eigene Sicherheit stärken will, sich aber nicht dadurch eine Position schaffen will, in der es wieder den übrigen Völkern den Fehdehandschuh hinwerfen und einen neuen Krieg beginnen könnte.

Am Schluß der Debatte erklärte Außenminister Sir John Simon,

Deutschland müßte sich dessen bewußt werden, daß das, was über die Lage gewisser deutscher Minderheiten, gesagt worden sei, der tatsächliche Ausdruck der Ansicht der gesamten britischen Nation in dieser Sache sei.

„Ich hoffe zuversichtlich“, so erklärte Englands Außenminister, „daß die Zeit kommen wird, wo wir mit gutem Gewissen und aus ganzem Herzen zur Lösung der deutschen Probleme beitragen werden können; doch hierzu wird es bloß dann kommen können, bis wir volle Sicherheit haben werden, daß man mit den Minderheiten in Deutschland anständig verfährt.“

Die Debatte endete sodann mit der Erteilung des Vertrauensvotums für die britische Regierung.

## Hitlers Drang nach Osten.

Wiederaufleben von Brest-Litowsk?

Faschismus ist Krieg. Manchem herzenguten bürgerlichen Politiker schien diese vom Sozialismus aufgestellte These übertrieben, schlagwortartig, jedenfalls vorzeitig. Die „Friedensrede“ des braunen Kanzlers im Scheinparlament, die eine plumpe Maschierung war, hat ihr Ziel — den erschlaffenden Ring der außenpolitischen und moralischen Isolation zu sprengen, wenigstens zu lockern — nicht verfehlt.

Rum kam die Ernüchterung. Die programmatische Erklärung Eugenbergs auf der Weltwirtschaftskonferenz spielte wie eine Bombe. Und vor allem war die Sowjetdelegation überrascht. Es sind kaum zwei Monate verfloßen, seitdem die Sowjetregierung in voller Verkennung ihrer moralpolitischen Pflichten gegenüber ihren verfolgten und gemarterten Genossen in Deutschland und in Verkennung der gesamten außenpolitischen Situation sich beeilte, als erste einen „Freundschaftsvertrag“ mit der Hitlerregierung abzuschließen. Die Raube dafür kam unerwartet schnell. Kaum vermochte die Sowjetdiplomatie und die Sowjetpresse ihre Verlegenheit zu verheimlichen.

War aber wirklich das außenpolitische Manifest der Hitlerregierung so unerwartet? Denn es handelt sich — trotz den flauen Demenies der deutschen Diplomatie — nicht um ein persönliches Glaubensbekenntnis von Eugenberg, sondern um einen Verriuchsboden der Naziregierung. Hinter Eugenberg stand im selben Augenblick Hitler. Es ist sein Geist, seine Sprache, seine Zielsetzung. Es genügt sein Buch „Mein Kampf“, das zum Evangelium des „Dritten Reiches“ geworden ist, nachzuschlagen, um die Wurzeln des Memorandums von Eugenberg zu finden.

In diesem Memorandum fordert das faschistische Deutschland einen größeren Spielraum für seine ökonomische und politische Expansion. Im Faschismus feiert der deutsche Imperialismus seine Auferstehung. Er erhebt Anspruch auf die Gleichberechtigung mit den anderen Imperialismen. Er schwärmt wie einst von einem „Platz unter der Sonne“. Und wenn dieser Platz von anderen Völkern bereits besetzt ist — desto schlimmer für die Letzteren! Die auserwählte „blonde Nordrasse“ strebt nach der „Weltgeltung“. Der Versailles Frieden wollte Deutschland verstimmen und als Weltmacht zum langsamen Verwelken verurteilen. Auf dem Umweg des Nationalsozialismus, der das Kind des Versailles Systems ist, kommt der deutsche Imperialismus wiederum zur Geltung. Er führt sich wieder zur Führung in Mitteleuropa bekräftigen. Er fordert die Zurückgabe der abgetrennten deutschen Provinzen. Er forciert den gewalttätigen Anschluß „von innen“. Jetzt erhebt er in London den Anspruch auf den großen Spielraum in Osteuropa.

Drang nach Osten! Die alte Parole, die 1918 in Brest-Litowsk schier zur Wirklichkeit wurde. Was meinte Eugenberg unter dem Spielraum in Osteuropa? An erster Stelle die Randstaaten, die Splinter des alten zusammengebrochenen russischen Kaiserreichs, und die Sowjetunion. In einem Atemzuge hat der offizielle Vertreter des faschistischen Deutschlands vor dem hohen Gremium der Weltwirtschaftskonferenz die afrikanischen Kolonien und Rußland als res nullius, als Niemandesland bezeichnet. Eine größere Erniedrigung und Beleidigung des Rappallo-Partners ist kaum möglich.

Vergessen ist die alte Freundschaft. Vergessen ist die große Dienstleistung der Sowjetunion, die in den Zeiten von Genoa und Rappallo das völlig ohnmächtige Deutschland aus dem Ring der Isolation, wenn auch nur zum Teil, befreite. Lange Zeit hindurch war die Ostorientierung der Grundpfeiler und der

### Drummond Botschafter in London.

London, 6. Juli. Der ehemalige Generalsekretär des Völkerbundes Sir Eric Drummond wurde zum britischen Botschafter in Rom ernannt. Der bisherige Botschafter Sir Ronald Graham begibt sich in der nächsten Zeit in den Ruhestand.

Trumpf der deutschen Außenpolitik. Aller Welt war klar, was hinter Rappallo steckte. Die engste Verbindung zwischen der Reichswehr und der Roten Armee war ein offenes Geheimnis. Die Geschichte mit der Verladung der Sowjetgranaten in Hamburg ist noch in Erinnerung aller.

Nun scheint die Ostorientierung der deutschen Außenpolitik auf einmal durch den imperialistischen Drang nach Osten abgelöst zu sein. Es ist noch keine Kriegserklärung. Es ist nur ein Versuch einer Neuorientierung und zugleich ein Beweis für den abenteuereichen Charakter der Hitlerischen Außenpolitik. Immerhin ist die Bestürzung und der Alarm der Sowjetpresse nur begründlich. Oder handelt es sich hier um ein Expansionsmanöver der im Fernen Osten bedrängten und in einen Konflikt mit England geratenen Sowjetunion gegenüber, um diese von der Annäherung an Frankreich abzulenken?

Auch diese Variante ist freilich nicht ausgeschlossen. Setzt man aber das Memorandum Eugenbergs auf der Weltwirtschaftskonferenz mit der vorherigen Reise des außenpolitischen Beraters und Vorkämpfers Rosenberg in Verbindung, so muß man zum Schluß kommen, daß die Grundlinie der faschistischen Außenpolitik des Dritten Reiches gegen die Sowjetunion zugespielt ist. Die „ideologische“ Verhüllung — der „Kampf gegen den Weltbolshewismus“ und die „Rettung der europäischen Zivillisation“ — ist nur eine plumpe Maschade.

Es handelt sich um anderes. Es handelt sich um die Umsenkung der revisionistischen Politik, die im Westen auf unüberwindliche Widerstände gestoßen ist, in die Ostrichtung. Die Spielraumansprüche Nazideutschlands sollen auf Kosten der Sowjetunion und der Randstaaten gesättigt werden. Polen soll für die Rückgabe des Korridors in der Ukraine kompensiert werden.

Die Mängel des unmöglichen Versailler Vertrags sollen also durch die Wiederaufhebung des verruchten Brest-Litowsker Vertrags repariert werden. Werden die Mächte der früheren Entente für diese waghalsigen Pläne zu haben sein? Einst versuchte Bismarck das rebanchelustige Frankreich nach Afrika abzulenken, indem er ihm die Errichtung eines kolonialen Reiches erleichtert hatte. Wird nunmehr Frankreich gewillt sein, dies mißlungene Manöver dem rebanchelustigen Deutschland gegenüber zu wiederholen, indem es den deutschfaschistischen Drang nach dem Osten unterstützt?

Die friedliche Revision des Versailler Vertrages kann durch keine abenteuerlichen Manöver auf Kosten Rußlands und anderer osteuropäischer Staaten ersetzt werden. So groß die Versuchung auch ist, müssen die westeuropäischen Demokratien unter dem

stärksten Druck der Arbeiterklasse und ihrer Organisationen die Ostpläne des deutschen Faschismus aufs entschiedenste verwerfen.

Die Sowjetpresse schlägt Alarm. Und mit Recht. Die Gefahr ist groß, wenn auch nicht akut. Wie soll aber Sowjetrußland sich zur Abwehr dieser heranreifenden Gefahr vorbereiten? Hier ist die rettende Selbstkritik am meisten am Platze. Es muß festgestellt werden, daß gerade die außen- und innenpolitische Schwäche der Sowjetunion den Appetit seiner Nachbarn im Westen wie im Osten weckt und als begehrtestes Objekt erscheinen läßt. Außenpolitisch hat die Sowjetregierung

### Pg. G. P.

#### oder der gleichgeschaltete „Bohemia“-Leitartikler.

In der Mittwochnummer leitartikelte Herr G. P., also der von uns öfters liebevoll zitierte Abgeordnete Gustav Peters, über Gablonz, allwo bekanntlich am Sonntag der „Bund der Deutschen in Böhmen“ in Hauptversammlung und Festzug seinen faschistischen Charakter zu tarnen nicht einmal bemüht war. Selbstverständlich ist Herr G. P. von Gablonz restlos begeistert. Das Wenige, was ihm an brauner Farbe noch gefehlt hätte, hat er jetzt; nicht nur im Gesicht, und bestimmt nicht von der Sonne. Man kann sagen, daß der G. P. in Gablonz innerlich zum H. der Herren Sinnen, Jung usw. geworden ist. Das wundern uns nicht weiter. Schon eher verwunderlich ist es aber, daß Herr Peters nicht einmal mehr versucht, sich in den Grenzen der anständigen Journalistik zu bewegen. Er hat nämlich die Stirn, in diesem seinen Leitartikel die „ihrer Verantwortung nicht; deutsch bewußte deutsche Presse“ und den „Sozialdemokrat“ wegen der „böswilligen Berichte“ über Gablonz anzugreifen, ohne seinen Lesern mitzuteilen, was diese „böse“ Presse berichtet und was daran falsch sei. Deshalb stellen wir nochmals fest, daß laut dem von uns feinerzeit zitierten Bericht: des Prager „Montagsblatt“

der Obmann des Bundes gelegentlich der Gablonzer Tagung eindeutig den Subelendeutschen die „geistige Umstellung“ im Reich als Muster hinstellte und daß im Festzug „der Faschistengruß dominierte“.

Wir stellen weiter fest, daß die „Bohemia“ in ihrem Bericht und Herr G. P. in seinem Leitartikel diese Tatsachen unter sich lugen. Tatsachen! Denn bis heute sind wir von keiner Seite demontiert worden.

Wenn jene bürgerliche Presse, die Herr G. P. der Unverantwortlichkeit zeugt, sich einen solchen Vorwurf ausgerechnet von der seit Monaten verantwortungslos faschisierenden „Bohemia“ gefallen läßt, so ist das ihre Sache, Sache dieser Presse. Wir erklären offen, daß wir der „Bohemia“ nach der Soltung, die sie seit dem Umsturz in Deutschland einnimmt, jedes Recht absprechen, ein verantwortliches Wort in die jüdisch-tendenziöse Politik dreinzurufen. Jedem nicht-faschistisch Verleserten im jüdisch-tendenziösen Volk dreht sich längst der Magen um, wenn er nur von den G. P.'s und F. S.'s hört!

### Demokratie oder Diktatur?

#### Ein Interview Masaryks.

Präsident Masaryk gewährte kürzlich dem amerikanischen Journalisten A. Mower ein Interview, das sich ausführlich mit der Frage

seiner Position dadurch erschwert, daß sie durch die Komintern die Kommunistische Partei Deutschlands als Wegbereiterin des Nationalsozialismus fungieren ließ, die die Demokratie systematisch unterwühlte und die Sozialdemokratie und die freien Gewerkschaften als die Hauptfeinde bekämpfte hatte. Innerpolitisch wird die Sowjetunion durch die Generallinie Stalins geschwächt, die durch die Versuchspolitit die Wirtschaftslage verschlechtert und die Bauernschaft gegen die Sowjetmacht aufwiegelt. Die Neuorientierung der bolschewistischen Politik im Inneren und nach außen ist die Voraussetzung für die Bekämpfung des Faschismus!

„Demokratie oder Diktatur“ befragt. Masaryk erklärte auf die Frage des Journalisten, ob die Gefahr für die demokratischen Ideale ernst sei, unter anderem:

Im gegebenen Augenblick ist die demokratische Idee scheinbar tot. Aber, daß dies nicht tatsächlich der Fall ist, beweisen zwei Tatsachen: Die neuen Führer brauchen alle die Unterstützung des Volkes. Und alle kommen sie aus dem Volke, Hitler, Mussolini, Stalin. . . Auch das ist eine Art Demokratie.

Weiter erklärte Masaryk u. a., er glaube im gegebenen Moment an keinen neuen Krieg. Das sei das gute Resultat des allgemeinen Bankrotts, welcher für einen Großteil der Bevölkerung verantwortlich ist. Vielleicht aber sei die gegenwärtige „Reaktion gegen die Zivillisation“ notwendig, um die Menschen zur Schönheit der Freiheit zurückzuführen und sie aufzufordern, der Gewalt zu Gunsten der Zusammenarbeit zu entsagen.

Die Demokratie definiert Masaryk als einen Zustand, in dem die menschlichen Wesen einander nicht als Mittel zu persönlichem Vorteil benützen. Demokratie sei das höchste Ideal der politischen Organisation der Gesellschaft und das Ideal der Humanität; sie verlange von Demokraten aber wenigstens ein wenig Geduld.

Wenn die neuen Herrscher, erklärte Masaryk weiter, die grundlegenden menschlichen Bedürfnisse befriedigen können, werden sie an der Macht bleiben. Wenn nicht, wird man sie davonjagen, das ist sehr einfach. . .

Auf den Einwand des Journalisten, daß darüber Jahre und Dekaden vergehen könnten, ließ Masaryk diese Möglichkeit zu. Die Demokratie werde aber schließlich doch kommen, weil sie kommen müsse. Die menschlichen Wesen werden sie zum Schluß verlangen. Die Demokratie sei unabweisbar.

Auf die Frage, wie man sie am raschesten herbeiführen könne, erwiderte Masaryk: Folgt Euren Überzeugungen! Redet nicht nur Politik, sondern lebt sie auch. Sagt immer die Wahrheit und steht nicht! Und vor allem fürchtet Euch nicht vor dem Tode!

Der Schriftsteller Josef Kozisek erlitt einen Schlaganfall und starb Donnerstag, den 6. d., vormittags in Waals. Kozisek wurde im Jahre 1861 in Lužany geboren und erwarb sich als tschechischer Schriftsteller und Pädagoge einen Namen. Er ist der Autor zahlreicher Bücher für die Jugend und von pädagogischen Fachpublikationen. In den Jahren 1920 bis 1927 leitete er die literarisch-pädagogische Abteilung der Staatlichen Verlagsanstalt in Prag.

### Hitlers Verrat.

#### Südmische Kundgebung der Berliner SA gegen Hitler.

Berlin, 6. Juli. Die gestrige Mitgliederversammlung der SA vom Kreis Berlin-Norden stand völlig unter dem geradezu verheerenden Eindruck der Sonntagsrede von Hitler in Bad Reichenhall, die nachmittags durch den „Angriff“ verbreitet worden war. — eine Rede, in der Hitler erklärt hat, daß die nationalsozialistische Revolution beendet sei. Die vorgesehene Tagesordnung, die sich auf technische Fragen beschränkte, konnte nicht durchgeführt werden, weil die SA-Leute eine Diskussion über die Hitlerrede erzwingen.

Sämtliche Redner ergingen sich in den schwersten Vorwürfen gegen die Parteileitung, der glatter Verrat am nationalsozialistischen Programm vorgezogen wurde;

Die Versuche der anwesenden hohen Funktionäre der Partei und der SA, unter anderem des Oberführers Ernst und des preußischen Kommissars Daluge, die Stimmung zu beschwichtigen und die SA-Leute von der Annahme einer Resolution abzuhalten, scheiterten an der Versammlung, die schließlich mit Einstimmigkeit die sofortige Inangriffnahme des „Sozialistischen Vierjahresplanes“ forderte und einen Ausschuß wählte, dem die Aufgabe obliegt, sich unverzüglich mit familiären SA-Formationen im Reich in Verbindung zu setzen, um eine

#### gemeinsame Aktion „für den Sozialismus“

zu erzwingen. — Die Versammlung ging um Mitternacht auseinander, nachdem bezeichnenderweise dem Oberführer Ernst und dem Kommissar Daluge die Abgabe einer Erklärung unmöglich gemacht worden war.

### Deutschland rüstet!

New York, 6. Juli. „New York Times“ veröffentlicht eine Depesche seines Londoner Korrespondenten, in der es u. a. heißt, der Entschluß Deutschlands, die Rüstungsgleichheit mit seinen Nachbarn in Wirklichkeit umzusetzen, hat bereits zu Taten geführt. Den aus absolut sicherer Quelle stammenden, in London eingegangenen Informationen zufolge zielen die letzten Bemühungen der deutschen Militäristen darauf ab, für Deutschland Luftstreitkräfte zu schaffen. Der Wunsch der nationalsozialistischen Führer nach Schaffung dieser Luftstreitkräfte sei kürzlich zu Tage getreten, als die ungewöhnlich komische Meldung über einen „Flugangriff auf Berlin“ verbreitet wurde, bei welchem geheimnisvolle flieger umfürzlerische Flugblätter abwarfen, die aber niemand gesehen hat. Der Reichskommissar für das Flugwesen forderte damals die sofortige Beschaffung von Polizeiflugzeugen für Deutschland. Wir haben gewichtige Gründe anzunehmen, daß diese Flugzeuge bereits gebaut worden sind. Andererseits hat das britische Kabinett Nachrichten zufolge, die offiziell nicht bestätigt sind, und allem Anscheine nach niemals werden bestätigt werden, obwohl ihre Wahrscheinlichkeit nicht in Zweifel zu ziehen ist, dem britischen Ministerium für Flugwesen die Anweisung gegeben, die Ausführung der Bestellungen des deutschen Reichswehrministeriums bei englischen Firmen auf dem Bau und die Lieferung von 60 Kriegesflugzeugen der gleichen Gattung, die im Vorjahr an Belgien geliefert wurden, zu verhindern.

## Die Sache mit Borris

Kriminalroman von Grete Hartwig  
Alle Rechte vorbehalten

Er versprach ihr 250 Mark, nachdem sie ihm die Dringlichkeit ihrer Bitte anschaulich gemacht hatte. Sie zögerte, ob sie nicht doch zu Sophie Kandler geben sollte, bloß um ihr zu sagen, daß Borris auf 370 Mark nun mit Sicherheit rechnen könne, unterließ es aber, als sie sich daran erinnerte, daß ihr gestern ein Detektiv zu Max gefolgt war und ihr heute also wahrscheinlich wieder folgen würde. So ließ sie es also dabei bewenden, Borris, wie er selbst in Aussicht gestellt hatte, bei Verlassen des Theaters, also nach dem zweiten Akt, zu sehen. Für sie war also die Sache, wenn auch nicht zur Genüge, so doch nach Maßgabe des schlechthin Möglichen, erledigt und die Garantie für Borris' Abreise gab ihr einen Teil ihrer Nerventrübe zurück.

Heute abend würde er kommen, sie würde ihm das Geld einhändigen und dann nichts mehr von der Sache wissen. Sie sehnte sich nicht danach, das Opfer für den Freund nicht bringen zu müssen, sondern sie sehnte sich danach, es schon vollbracht zu haben, ihm schon geholfen zu haben, ihn in Sicherheit zu wissen und in ihr eigenes Leben zurückkehren zu dürfen, leider um vieles wissender, um vieles, was sie lieber wieder vergessen hätte und was die Zeit auch hoffentlich wieder verwischen würde. Vor allem mußte dann endlich ihre Beziehung zu Max in klare Wege geleitet werden.

War er ihr heute hart erschienen, beschränkt und feige, so würden spätere Ergebnisse mit ihm diese Depressions in ihren Gefühlen vielleicht wieder verschwinden machen. Ihre Liebe war

durch diese plötzlichen, neuen und zerstörenden Kenntnisse um ihn nicht vermindert, sondern nur schmerzhaft verschärft. Aber morgen schon konnte ein neues Leben beginnen, mit neuen Illusionen und neuen Impulsen. Morgen, alles morgen, während Borris in dem rettenden D-Zug saß, der auch ihn einer neuen Existenz entgegentreigen würde.

Als Lillian das Theater betrat, war ihr erster Weg in die Kanzlei, und nachdem sie das empfangene Geld in ihre Handtasche gesteckt hatte, ging sie in ihre Garderobe und der Trubel der Vorbereitungen für die Vorstellung umging sie. Friseurin, Schminktuch und Ankleiden absorbiertere sie, Plaudereien und Witze der Kolleginnen seufzten sie, Neugierkeiten, Ständälchen, Berichte über Liebchaften und Hassesbezeugungen in der Kollegenschaft und im Personal des Hauses anußierten sie, Briefe von den Eltern, von einem Verehrer ihrer Kunst, von einer Zeitung, die ihr Bild zu bringen wünschte, erfreuten sie, Briefe, die sie beim Vortier erhoben hatte und jetzt in der Garderobe mit etlichen Unterbrechungen las, Debatten über neue Kleider und Hüte zwangen ihr ein Interesse ab, dem sie halb widerwillig Raum gab, und plötzlich lag eine Heiterkeit über ihrem Wesen, die sie in den letzten Tagen schmerzlich vermisst hatte und deren Wiederkehr ihr schien wie das plötzliche Erscheinen der Sonne an einem trübten Tage.

Sie dehnte ihren Körper vor dem großen Spiegel und freute sich an ihm. Sie nahm teil an der Unterhaltung, war lebenswürdig, lustig, ja beinahe ausgelassen, sie fühlte sich geborgen, umgeben von soviel Jugend, Ueberrmut und selbstverständlicher Reife. Da heute keine Premiere war, sondern die — wie es auf den Programmen hieß — letzte Wiederholung eines rebucartig aufgemachten Schauspiels, fehlte auch die Aufregung, und da fast das ganze Schauspiel, Operetten- und Ballettensemble beschäftigt war, steigerte sich die Stimmung durch die rein zi-

fermäßige Vielheit der Laune der Mitwirkenden. Als Lillian den Gang zur Bühne beschritt, traf sie mit Lo Lu zusammen. Nach ein paar Begrüßungsworten bemerkte Lillian, daß sie ein Seidentuch, das sie für ihren Austritt brachte, vergessen hatte.

„Nicht zurückgehen!“ sagte Lo Lu und drohte mit dem Finger, „das bedeutet Pech.“

„Ich bin nicht abergläubisch,“ meinte die andere lachend und holte das Tuch. Als sie zurückkam, sah sie, daß Lo Lu auf sie gewartet hatte.

„Run, liebe Vand, wann wird denn geheiratet?“

„Um mich das zu fragen, haben Sie auf mich gewartet?“ fragte Lillian ein wenig ironisch. „Ich weiß es noch nicht.“

„Ein sehr hübscher Mensch, Ihr Bräutigam!“

„O ja!“

„O, daß sie ewig grünen bliebe. . .“

„Wie elegisch Sie heute sind!“

„Alles auf die Plätze!“ rief der Inspezierent. Dann rauchte der Vorhang auf. Lillian tanzte mit Hingabe, freute sich über den Applaus des Publikums und anerkennende Worte der Kollegen. In der Pause scherzte sie mit einem Kollegen, als plötzlich Lo Lu den Arm um ihre Schulter legte und sie mit sich fortzog. „Kommen Sie in meine Garderobe, Vand, ich habe Ihnen etwas zu geben.“

Lillian ging mit Lo Lu und nahm ein dickes Äuvert entgegen. „Was ist das?“ fragte sie.

„Das hat ein Dienstmann für Sie abgegeben. Er suchte Sie, aber Sie waren gerade auf der Bühne. So habe ich es entgegengenommen.“

„Was für ein Dienstmann?“

„Run, eben ein Dienstmann.“

„Warum hat er es nicht beim Vortier abgegeben?“

„Na, liebes Kind das weiß ich doch nicht.“

„Danke jedenfalls!“

„Bitte schön.“  
Lillian ging eiligst in ihre Garderobe und riß den Umschlag des Briefes auf. Eine schöne, bunte, anscheinend sehr kostbare orientalische Tabatiere fiel ihr in die Hand, die sie erlautend betrachtete, ehe sie den dazu gehörigen Brief entfaltete. Sie las: „Kommen Sie womöglich sofort in den „Weißen Hahn“, ich erwarte Sie im Separé Nr. 3. Fragen Sie nichts, sondern gehen Sie direkt hinein. Dort werde ich Ihnen den Paß übergeben. Geld habe ich nicht, aber beiliegende Tabatiere können Sie zu Geld machen. Ich erwarte Sie. R. G.“

R. G.? R. G.? Wer konnte das sein? Mühe das nicht ein Irrtum sein! Weiß Gott, wem dieser Brief zugehört war!

Lillian las den merkwürdigen Brief noch einmal und viele Gedanken schossen durch ihren Kopf. Dann betrat eine Kollegin die Garderobe und Lillian schob rasch die Tabatiere in ihre Handtasche und verbarg den Brief in ihrer geschlossenen Faust. Sie kannte die Separés im „Weißen Hahn“, sie hatte mit Kollegen schon dort soupart, auch mit Max war sie schon einige Male dort gewesen. Im Geiste tauchte die Tür des Separés Nr. 3 vor ihr auf, sie erinnerte sich, daß ein schwerer, grüner Vorhang die Tür verdeckte und nur die Nummer freiliege. Wer war R. G.? Warum bestellte er sie in das Restaurant? Warum kam er nicht zum Bühneneingang? Warum gab er den Paß nicht direkt Borris in die Hand? Wie stellte er sich den Verkauf der Tabatiere vor, jetzt, so spät am Abend, wenn Borris doch noch heute nachts wegfahren sollte?

Zweifellos ging diese Weisung von Borris selbst aus, er wollte eben nicht, wie verabredet, ans Theater kommen, sondern sie wahrscheinlich vor dem „Weißen Hahn“ treffen, sobald sie das Separé verließ. Aber warum hatte R. G. ihr den Paß nicht gleich mitgeschickt?

(Fortsetzung folgt.)

## Wegen Majestätsbeleidigung wird der frühere bayerische Innenminister verhaftet.

München, 6. Juli. Das Wolff-Büro meldet: Die bayerische politische Polizei hat im Auftrage des Staatsministeriums des Innern den früheren Kultusminister Dr. Goldensberger in Schupfhaus genommen und in die Gefangenenanstalt Stadelheim überführt. Weiters hat die bayerische politische Polizei den früheren Innenminister Schwayer festgenommen.

Dr. Schwayer hatte an den ehemaligen Ministerpräsidenten Dr. Held einen Brief geschrieben, in dem er sich angeblich in „unerhörter Weise“ über die neue Regierung und über die Zustände im Reich ausließ. Dr. Schwayer wurde zu diesem Briefe polizeilich vernommen. Bei der Vernehmung soll er den Reichszankler Hitler wiederum in „grober Weise beleidigt“ haben. Dr. Schwayer wird dem Gericht übergeben werden.

## Buße für SA-Mord.

Wenn ein Ausländer das Opfer ist.

In Dresden gelang es der Polizei, eine Liste ehemaliger Mitglieder jekt verbotener linksstehender Organisationen aufzufinden. Darunter waren auch Ausländer, die freilich zum größten Teil schon viele Jahre in Deutschland leben. Sie wurden alle zusammengefangen und zum Teil in der neudeutschen Aufbauweise behandelt. Daran ist ein polnischer Staatsbürger — natürlich in echt scheinender Tüde — gestorben. Da er eine ganze Familie erhalten hatte, die nun ratlos dastand, forderte die polnische Regierung einen Schadenersatz von 300.000 Mark und die Hitlerregierung ist bereits so weit, daß sie 120.000 Mark zahlen will.

Die anderen Verhafteten wurden ausgewiesen.

## Mosse ist pleite.

Die Lesersucht von der gleichgeschalteten Mosse-Presse hat einen so argen Aufschwung noch sich gezogen, daß nun auch schon die Inzerenten wegbleiben. Infolgedessen droht dem Unternehmen die Totalpleite, zumal die Hitlerregierung kein Interesse daran hat, diesen Betrieb aufrechtzuerhalten. Am Monatswechsel konnte die Firma einer größeren Anzahl ihrer Angestellten das Gehalt nicht mehr auszahlen. Der gleichgeschaltete „Chefredakteur“ Better — einstmals linksradikal spielend — wurde im Flugzeug nach Paris zu dem auf fünf Jahre (mit 100.000 Mark Jahresbezug) ausgeschalteten Verleger Lachmann-Mosse um Hilfe geschickt. Lachmann-Mosse bedauerte höflich und Karl Better kehrte mit dem nächsten Flugzeug, wenn auch ohne Geld, nach Berlin zurück.

Man rechnet bereits mit der Einstellung der gesamten Mosse-Presse, der die Gleichschaltung so gar nichts genügt hat.

## Geldliche an der Hitlerfront.

München, 6. Juli. Die „Vereinigung ehemaliger bayrischer katholischer Geistlichen“ hielt in München ihre Jahresversammlung ab. Polizeioberpfarrer Schneider erklärte, wenn heute die Frontsoldaten wieder an der Spitze des Staates marschieren, so marschieren auch die Frontgeistlichen mit ihnen. Der katholische Geistliche sei durch seine politische Tätigkeit in der Vergangenheit in Mißkredit gekommen. Jeder Katholik müsse selbstverständlich 100prozentig national und christlich sein. Die Versammlung, die ein Bekenntnis zum Führer Adolf Hitler darstellte, genehmigte die Aenderung des Vereinsnamens in „Vereinigung katholischer geistlicher Kriegsteilnehmer“.

## Daily Herald zwei Millionen!

Die größte Arbeiterzeitung der Welt.

Seit der Umgestaltung vor drei Jahren hat der Londoner „Daily Herald“ einen ununterbrochenen Aufstieg zu verzeichnen und nun kann er, unter Abdruck einer notariellen Bescheinigung, bereits melden, daß

täglich 2.000.000 Exemplare

dieser Zeitung verkauft werden. Die Zahl der Leser kann danach auf mindestens vier Millionen Leser geschätzt werden.

In einem Wort an seine Leser betont das Blatt ganz besonders seinen Charakter als Organ der Arbeiterbewegung, den es nicht versteckt, sondern dem es vielmehr seinen Riesenerfolg zu danken hat. Mit dem jetzigen Abnehmerstand rückt der „Daily Herald“ dem größten englischen Blatt, der „Daily Mail“, immer näher. Erkaunlich ist der niedrige Preis der Zeitung. Die 16 Seiten im großen englischen Format, auf satiniertem Papier, das die vielen Illustrationen ausgezeichnet wiedergibt, kostet nur einen Penny, nicht einmal eine halbe tschechische Krone. Groß ist die Zahl der Inserate, die natürlich durch die Riesenaufträge angezogen werden und die Finanzkraft des Arbeiterblattes stärken.

# Alles verraten!

## Jung über Hitler. — Sind die Sudetennazi besser als die Hitlerfascisten?

Der große „Führer“ der Salenkreuzer in der Tschechoslowakei hat wieder einmal gesprochen. Und wieder ist das, was er sagte, die Verneinung dessen, was er früher gepredigt hat.

Das warnende Beispiel der österreichischen Salenkreuzer, die Angst vor dem Zugriff der tschechoslowakischen Behörden, dem die gewissenlose Agitation der Nationalsozialisten die leichtgläubigen Anhänger ausgesetzt hat, das Bestreben, noch vor der Ernüchterung in Deutschland Unterkunft bei unserem Bürgertum zu finden, treibt die Nazis zu immer neuen Manövern und Blödieltungen.

Heute schon ist Jung soweit, Hitler und seiner Partei Verrat an allem, was sie als das Ziel ihrer Bewegung jahrelang in zehntausenden Versammlungen, in ungezählten Zeitungsartikeln und Aufrufen verlobt hatten, vorzuwerfen. Wie lange wird es noch dauern, und Herr Jung wird das Wort von „Hitler, der Primadonna“ wieder aufleben lassen?

## Herr Jung antwortet:

„Die politische Entwicklung lehrte, daß die Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei nicht jenes Ziel verfolgt, das insondern daß sie von dem Augenblicke an, wurde, Reichspolitik macht, das heißt, die

Weil die „Novemberverbrecher“ Deutschland aus dem Glend des verlorenen Krieges führten — nachdem die Generale ein sofortiges Friedensangebot auf Gnade und Ungnade erzwungen hatten — und weil sie sich unter Einsatz ihres Lebens bemühten, die Folgen des Krieges zu mildern, wurden sie von Hitlers Mördern feige aus dem Hinterhalt abgeschlachtet. Als es ihnen gelang, die Lasten der Reparationen abzurufen und Deutschland zu einem gleichberechtigten Staat zu machen, drohte ihnen Hitler den Hochverratsprozeß an.

Sagen Sie doch, Herr Jung, was müßte jekt mit Hitler geschehen?

Wenn der Führer Hitler sein Programm verraten kann, darf auch der Führer Jung ein paar Grundzüge aufgeben. Fort mit dem Ständestaat! — so lautet die neueste Parole der Salenkreuzer! Bei uns — sagt Jung — liegen die Verhältnisse nun einmal anders. In der Tschechoslowakei ist für uns kein Staat zu erobern, es kommt hier also auch kein Ständestaat in Betracht.

Nun, auch wenn Jung uns nicht gesagt hätte, daß der Ständestaat das Aushängeschild der nationalsozialistischen Parteifiktatur ist, hätten wir es gemerkt. Diese Erfindung ist nicht so überraschend wie die nächste:

## Herr Jung verlangt den Parteienstaat!

Werkwürdig wandelbar ist doch die nationalsozialistische Weltanschauung! Und wie lassen

## Wie es im Breslauer Konzentrationslager zugeht.

### Fascisten - Gadisten.

Ueber das Konzentrationslager in Breslau haben uns Flüchtlinge, die in den letzten Tagen in der Tschechoslowakei eintrafen, folgenden Bericht gegeben:

Das Lager besteht aus drei Wellblechbaracken mit je 125 Betten; diese Baracken sind schon von der Kriegszeit her in schrecklicher Erinnerung. Sie sind im Sommer fürchterlich heiß und im Winter ebenso fürchterlich kalt. Rings um das Lager ist dichter Stacheldraht gezogen. Fluchtversuche aus diesem Lager sind unmöglich und jeder, der dies weiß, kann nun dem lakonischen Satz der Nazi-Nachrichtenstelle „auf der Flucht erschossen“, die richtige Deutung geben.

In den Latrinen sind die ehemaligen Freiheitsabzeichen der SPD. gemalt. Außerdem sind die Latrinen mit schwarz-rot-goldenen Fahnen ausgestattet . . .

Der Tagesverlauf im Breslauer Lager ist folgender: 5.30 Uhr Weckruf, dann Betten machen, waschen, turnen. Das Frühstück besteht aus Fettschrot mit schwarzem Kaffee. Nach dem Appell beginnt der eigentliche Arbeitsdienst. Die Häftlinge verrichten ihre Arbeiten an dem Strandbad, das derzeit in Breslau angelegt wird. Bei diesen Arbeiten werden sie von bewaffneten SA- und SS-Männern bewacht. Um 11.30 Uhr gibt es Mittagsbrot, das in der Regel aus Graupen, Bohnen und Kasersfoden besteht. Hierauf soll eine Stunde Mittagsruhe folgen. Die „Bonzen“ jedoch oder jene, die nicht fleißig genug gearbeitet haben, haben nach dem Mittagsbrot zu exerzieren. Während des Exerzierens ereignen sich die unmöglichsten faschistisch-sadistischen Grausamkeiten. Nach der sogenannten Mittagsruhe wieder Arbeitsdienst, bis 16.30 Uhr. Hierauf Abendbrot, Exerzieren und „staatsbürgerlicher Unterricht“. Dieser besteht in der Regel darin, daß die Häftlinge mit dem Buche „Hitlers Mein Kampf“ oder mit dem Lernen des „Hörst-Wessels-Liedes“ traktiert werden. Schlafappell 20 Uhr, um 21 Uhr Nachtruhe. Das Wort Nachtruhe hat jedoch im Breslauer Lager im Sinne des Wortes keine Bedeutung. In der Regel wird zwei- bis dreimal in der

Auf nationalsozialistischen Bezirksversammlungen im Mährisch-Schlesien hat Jung in den letzten Tagen über die Verhältnisse in Deutschland, Oesterreich und in der Tschechoslowakei gesprochen. Das, was er sagte, ist eine Demaskierung des schamlosen Betrugs der Salenkreuzer, des größten Verrates, den eine alleingeregerte Partei jemals begangen hat.

Der Führer der sudetendeutschen Nazis bestätigt, daß alle Versprechungen Hitlers Lüge waren und seine heutigen Lügen Verbotsbrechen sind, weil er selbst heute das tut, was er früher als Verbotsbrechen bezeichnet hat.

Was haben die Salenkreuzer mit ihrem Programm gemacht? Herr Feder, sein Schöpfer, hat zwar eben jetzt einen gutbezahlten Posten bekommen, wie sieht es aber mit der Verwirklichung der Forderungen, deren Erfüllung von den Nazis seit vierzehn Jahren als Erlösung von allem Uebel angepriesen wurden und von unseren Salenkreuzern auch heute noch werden?

„Die politische Entwicklung lehrte, daß die Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei nicht jenes Ziel verfolgt, das insondern daß sie von dem Augenblicke an, wurde, Reichspolitik macht, das heißt, die

ihre Jünger mit sich handeln, wenn „die Verhältnisse nun einmal anders liegen“. In Deutschland anerkennen sie den Schmachfrieden, pfeifen auf Brechung der Zinsnechtheit und alle andern Punkte des Federischen Programms und begnügen sich mit Posten und Pötlchen, mit dem gestohlenen Arbeitereigentum und der Forderung aller, die sich nicht gleichschalten lassen. In der Tschechoslowakei verzichten sie auf den Ständestaat und entdecken die Vorteile des verfallenen Parteiensystems, verleugnen ihre Freunde und hoffen, daß man sie für besser halten werde.

## Wird Herr Jung anders handeln als Hitler?

Heute verlangt er nationale Autonomie und eine europäische Zoll- und Wirtschaftsgemeinschaft. Das ist wahrhaftig nicht nationalsozialistisches Gedankengut, sondern „entlehnt“ wie die rote Farbe der Salenkreuzerfahne. Wird es bei diesen Forderungen bleiben, Herr Jung? Heute schon erklären Sie, daß irgend ein anderes Ziel, als diese beiden angeführten, von Ihrer Partei weder gebilligt noch gefördert werden. Den Ständestaat haben Sie ausdrücklich ausgegeben, die Friedensverträge haben nun wohl auch Sie anerkannt und an die Brechung der Zinsnechtheit und andere Nebensächlichkeiten des Federischen Programms werden Sie wohl genau so vergessen haben wie Hitler und die Seinen.

Sie werden sich noch viel mehr „seelisch und geistig erneuern“, um koalitionsreif für den Bürgerblod zu werden!

Woche mit dem „Feueralarm“ unterbrochen. Die dienstituenden Nazis jagen den Häftlingen, daß diese Übungen mit „zur körperlichen Erleichterung“ gehören. Sie gehen in der Regel so vor sich: Um 1 Uhr nachts brüllt ein Nazimann den Ruf: „Feuer!“ in den Saal. Innerhalb einer einzigen Minute hat ein jeder fix und fertig angezogen auf dem Hofe zu stehen. Klappi dieser Alarm nicht, dann wird er so lange wiederholt, bis das Musterbeispiel preußischer Ordnung funktioniert. Wenn der Alarm wiederholt werden mußte, dann wird anschließend daran noch eine bis eineinhalb Stunde exerziert. Diese Schikanen bewirken, daß sich die Häftlinge überhaupt nur angezogen niederlegen, damit der Feueralarm klappi. Jeder Funktionär, der frisch ins Lager eingeliefert wird, wird in der Regel in folgender Weise begrüßt: „Na, du rotes Schwein, du verfluchte Bonzen-Verge!“ (Verge ist ein berühmtes Breslauer Schimpfwort). Die erste Arbeit unserer ehemaligen Parteifunktionäre besteht im Konzentrationslager darin, daß sie jene Kübel ausleeren müssen, die über Nacht in den Baracken stehen. Aber noch andere Schikanen gibt es, mit denen man unsere früheren Funktionäre bedenkt.

So mußte der Bürgermeister M. und der frühere Polizeipräsident B. mit einem Parteiführer auf dem Kopf und einer Salenkreuzerfahne über der Schulter vor der Gruppe der Inhaftierten marschieren.

Ein früherer Häftling wieder mußte einen fettigen Kessel mit kaltem Wasser reinigen. Die SA-Banden gaben erst Ruhe, als dieser arme Mensch das Kunststück, mit kaltem Wasser einen fetten Kessel zu reinigen, fertiggebracht hatte. Einen 62 Jahre alten Genossen, der früher Landrat war, nahm man das Gebiß und die Brille weg.

Nur eine Hoffnung hält alle, die die furchtbaren Qualen und Martern der Salenkreuzerbunnen über sich ergehen lassen müssen, aufrecht. Es ist dies das Hoffen auf den Tag der Vergeltung, der kommen wird und muß, trotz alledem und alledem.

## Die billigste Rundfunkzeitschrift in deutscher Sprache.

Der „Rundfunk“, das Blatt der Arbeiterradiohörer.

Der Wunsch der zahlreichen Radiohörer aus Arbeiter- und Angestelltenkreisen, eine billige und doch ausgezeichnete Funkzeitung zu erhalten, ist nunmehr erfüllt. Seit dem 1. Juli erscheint in Wien der

„Rundfunk“,

welcher auf 16 Seiten großen Formats nicht nur die Programme aller Sender — unter besonderer Berücksichtigung der Tschechoslowakei — in übersichtlicher Folge bringt, sondern auch fesselnde Beiträge unterhaltender Art und umfangreiche, wertvolle technische Artikel enthält. Obwohl das Blatt auch durch zahlreiche Illustrationen belebt ist, ist sein Preis ein erstaunlich billiger. Die Einzelnummer kostet im Verkauf

nur eine Krone.

Ist also weit billiger als alle anderen in der Tschechoslowakei bekannten Rundfunkzeitungen. Der „Rundfunk“, der überallhin rechtzeitig zugestellt werden kann, wird von den Radiofreunden sicher gern aufgenommen werden, da er sie von den gleichgeschalteten und bürgerlichen deutschen Blättern unabhängig macht.

Die Verwaltung des „Rundfunk“ für die Tschechoslowakei befindet sich in Prag II., Melázanla 183.

## Verlagung der Weltwirtschaftskonferenz unwahrscheinlich.

London, 6. Juli. In der Präsidial Sitzung der Wirtschaftskonferenz entwickelte sich eine lange Debatte für und gegen die Verlagerung. Diese Diskussion zog sich sehr lange hin, und zwar nicht nur infolge der scharfen Differenzen zwischen den Goldstandard-Ländern und der anglo-amerikanischen und skandinavischen Staaten-Gruppe, sondern auch wegen der Meinungsdivergenzen zwischen den Delegationen der einzelnen Länder und ihren Zentralbanken. Die skandinavischen Länder waren gestern abends für keine Verlagerung, da sie befürchteten, daß die neuen unfruchtbarsten Debatten der Währungsinteressen der Goldstandardländer Abbruch tun könnten, heute früh aber herrschte die Ansicht vor, daß es sich hauptsächlich darum handle, eine Konferenzunterbrechung zu vermeiden. Die gegen eine Konferenzverlagerung gerichtete Opposition nimmt ständig zu.

## Regelung der Weizenproduktion.

London, 5. Juli. Nach der vormittägigen Sitzung der Weizen erzeugenden Staaten wurde folgendes Kommuniqué ausgegeben: Argentinien, Australien, Kanada und die Vereinigten Staaten haben sich grundsätzlich über die zeitweise Regelung der Erzeugung und des Handels mit Weizen geeinigt, um bessere Weizenpreise zu erzielen und die Vorräte an Weizen zu liquidieren, die den Markt überschwemmten. Die genannten Länder anerkennen aber, daß die Lösung des Weizenproblems von dem Zusammenwirken der europäischen Staaten abhängt.

Die Produzentenländer sollen sich verpflichten, weder die Anbaufläche noch die Produktion zu erweitern. Gleichzeitig sollen sich die Verbraucherländer verpflichten, die Weizenzölle herabzusetzen, sobald die Weizenpreise infolge der restringierten Erzeugung steigen. Weiters unterwerfen sich die vier hauptsächlich Weizen erzeugenden Länder der Ausfuhrkontrolle und der Kontrolle über die eingelagerten heimischen Vorräte.

Das Übereinkommen wurde bisher zwar noch nicht unterzeichnet, doch hat Australien seine Zustimmung bereits ausgesprochen, so daß mit der Unterzeichnung des Abkommens in naher Zeit gerechnet werden kann. Das definitive Abkommen hängt nunmehr vom Standpunkt der Verbraucherländer ab.

## Razzia auf Hakenkreuzler in Oesterreich.

Wien, 5. Juli. Die Polizei hat im Zusammenhang mit den in den letzten Tagen sich wiederholenden Sabotageakten der Nationalsozialisten umfangreiche Hausdurchsuchungen vorgenommen. Im Rahmen dieser Aktion wurden in den letzten Tagen 500 bis 600 Personen verhaftet, bei einigen von ihnen wurden Waffen, Sprengstoffe, Leitungsdrahte u. a. gefunden. Unter den Verhafteten befinden sich 10 Emigranten, Angehörige der nationalsozialistischen Opposition „Schwarze Front“ (Straffer), die mit den Attentaten zwar nichts gemeinsam haben, jedoch der Geheimbündelei verdächtig sind. In Bregenz und Dornbirn in Vorarlberg wurden in den letzten Tagen etwa 300 Nationalsozialisten verhaftet. In Angelegenheit des gestrigen Attentates auf der Strecke zwischen Bians und Strengen der Arlberger Bahn wurde noch festgestellt, daß das Attentat gegen den Trikaner Tunnel, den längsten dieser Strecke, gerichtet und mit einer Bombe deutschen Ursprungs verübt worden war.

**Zwei Todesopfer beim Autorennen in Königgrätz.**

**Kennfahrer Theimer überfährt einen Soldaten und einen Arbeiter.**

Königgrätz, 5. Juli. Heute nachmittags kam es in Königgrätz beim Training für das morgige Automobilerennen auf dem Großen Platz zu einem tragischen Automobilunfall. Dem Rennfahrer Theimer versagte die Steuerung des Wagens und der Wagen fuhr auf den Gehsteig, wobei der Fliegerfeldartillerist Stöpa, der Wachdienst versah, zu Boden geschleudert und getötet wurde. Der Wagen fuhr dann auf die andere Straßenseite, wobei der Arbeiter Alois Kriesslich aus Königgrätz getötet und der Beamte Polak aus Kobyl Pradec Kralove am Kopf und am Fuße verletzt wurde. Der Kennfahrer erlitt ganz geringfügige Verletzungen. Die beiden Getöteten sind verheiratet.

**Ein zweiter Unfall**

ereignete sich in der Kurve beim Grandhotel, wo sich das Automobil des Kennfahrers

Ziska überschlug, wobei Ziska leicht verletzt wurde.

**18 Verwundete bei einem Omnibus-Unglück.**

Düsseldorf, 5. Juli. Ein sechsböhriger Omnibus, in dem sich ungefähr 45 Frauen des evangelischen Frauenvereines in Walfarm befanden, ist heute mittags aus bisher noch nicht aufgeklärter Ursache eine Böschung hinabgestürzt. Von den Insassen wurden 18 Personen zum Teil schwer verletzt und mußten dem Krankenhaus zugeführt werden. 12 weitere Personen wurden leichter verletzt.

**Tagesneuigkeiten**

**Eine Mutter ertränkt im Wahnsinn ihre drei Kinder!**

Wilna, 5. Juli. In der Ortschaft Jur-gance brach in einem Bauernhause Feuer aus. Beim Anblick des Brandes erlitt die Bäuerin Jurgowa einen Wahnsinnsanfall und schleuderte ihre zwei kleinen Kinder in den Brunnen, so daß sie ertranken. Nach der Tat begab sich die Wahnsinnige mit ihrer sechsjährigen Tochter zum benachbarten Fluß, wo sie auch diese ertränkte. Die Jurgowa wurde verhaftet.

**Balbos Geschwader in Island.**

London-Derby, 5. Juli. General Balbo ist heute mit seinem Flugzeuggeschwader um 13 Uhr in der Richtung Island geflartet.

Rejsjavik, 5. Juli. Das Flugzeuggeschwader Balbos passierte um 16.05 Uhr die Westmannajmel. Die Ankunft in Rejsjavik erfolgte um 16.55 Uhr.

**Drei junge Menschen durch ein Feuerwerk getötet.**

Bauhen, 6. Juli. Auf der Bauener Schießbleiche ereignete sich bei einem Feuerwerk eine katastrophale Explosion. Als gegen dreiviertel zehn Uhr abend die sogenannten großen Kanonenschläge abgebrannt werden sollten, explodierte plötzlich ein Völlerschuß, der aus einem Eisenrohr bestand, das mit Pulver gefüllt war. Durch die umherliegenden Eisenstücke wurde einem 18jährigen Mädchen der Hals aufgerissen, so daß deren Tod auf der Stelle eintrat. Außerdem wurden ein vierjähriger und ein achtjähriger Schüler so schwer verwundet, daß sie bald nach ihrer Einlieferung ins Stadtkrankenhaus verstarben. Sechs Personen wurden weniger schwer verwundet. Bei ihnen besteht keine Lebensgefahr. Der Feuerwerker Schöne aus Söhland, der das Feuerwerk lieferte und abbrannte, wurde von der Bauener Polizei in Haft genommen.

**Ein Wiener Postamt von Banditen überfallen.**

21.000 Schilling geraubt und im Auto entflohen.

Wien, 6. Juli. Dienstag nachmittags gegen sechs Uhr übersielen drei junge Burschen ein kleines Filialpostamt auf dem Sonnbergplatz, bedrohten mit vorgehaltenen Pistolen die beiden dort beschäftigten Beamtinnen und raubten aus der Geldkassette einen Betrag von fast 22.000 Schilling. Dann fuhren sie in einem bereitstehenden Auto davon, ohne eingeholt werden zu können.

Der Raub war sehr sorgfältig vorbereitet worden. Kurz vor dem Überfall wurde das Postamt angerufen und der Beamtin Mätzbacher der Auftrag erteilt, den Hilfsbeamten auf ein anderes Postamt zu schicken, wofür ihr eine Ersatzkraft zur Verfügung gestellt werden sollte. Kurz darauf erschien ein etwa dreißigjähriger Mann, der sich als der angeblich von der Postdirektion geschickte Ersatzhilfsbeamte vorstellte. Er trug tatsächlich eine Postleruniform. Wenige Minuten später kamen dann zwei andere Burschen, die sofort in den Beamtenraum eindrangen und das Geld raubten.

Benutzer des Hauses, in welchem das Postamt untergebracht ist, sagten aus, daß das Auto, mit welchem die Banditen flüchteten, schon am Samstag und Montag in der Nähe gesehen wurde. Auch das bestätigt, daß der Raub von langer Hand geplant war.

**8 Todesopfer eines Hauseinsturzes**

Kairo, 6. Juli. (Reuters.) In Helwan stürzte gestern unter ohrenbetäubendem Lärm ein Wohngebäude ein. Unter den Trümmern wurde eine im Gebäude veranlagte kulturelle Gesellschaft begraben. Acht Frauen wurden auf der Stelle getötet, sechs andere Frauen wurden schwer verwundet. Das Haus stürzte eben in dem Augenblick zusammen,

als die Vereinigung ihre rituellen Zeremonien zwecks Niederschlagung böser Elemente abhielt.

**Bier Todesurteile in Berlin.**

Berlin, 6. Juli. (Wolff.) Im Prozeß gegen die Berliner Verkehrs-Gesellschaftsträuber wurde heute das Urteil verkündet: Die Angeklagten Sildebrandt, Hobeisel, Willi Krebs und Achtobnagen wurden wegen gemeinschaftlichen Mordes, begangen in Tateinheit mit gemeinschaftlichem schweren Raube mit Todesurteil, mit dem Tode bestraft. Der Angeklagte Wienta erhielt lebenslangliches Zuchthaus; Höhe sieben Jahre Gefängnis und Max Krebs, der Bruder des Willi Krebs, zehn Jahre Zuchthaus.

Der Angeklagte Mann wurde wegen Schleierei zu vier Jahren Gefängnis und Strauch wegen Schleierei zu sechs Monaten Zuchthaus verurteilt.

„Bühnenpräsident“ Röhm... Es ist unter dem barbarischen Regime der Totalität gewiß schon manches scheinbar Unmögliche möglich geworden; aber was jetzt aus München berichtet wird, müßte eigentlich auch die fanatischsten Heilkrüger der braunen Edelstatisterei zu einem bedenklichen Schütteln des Kopfes veranlassen. — Ernst Röhm, der Chef des Stabes der SA, hat das Präsidium der deutschen Bühne, Landesverband Bayern, übernommen. Herr Röhm, der genückerische „Baldwianer“ mit dem — um uns distrikt auszudrücken — ausgeprägten „individualetroischen“ Komplex, als sequenter Protektor der gleichgeschalteten Muse — das ist ein satirischer Vorwurf, wie ihn auch der gewiegteste Dramatiker nicht gerissener erfinden könnte! Man muß diesen Mann mit der niedrigen Stirn und dem stumpfen Feldwebelgesicht einmal agieren gesehen haben, um die ganze Tragikomik dieses moralischen Zusammenbruchs empfinden zu können. Dieser delatent-frampfhafte Militär, von dem selbst die engere Garde des „Führers“ instinktiv abzurücken pflegt, wenn er körperlich in Erscheinung tritt, schwebt nun als milder Kulturregierender über den verödeten Theaterhäusern Deutschlands, an denen gesinnungsgeistrige Dilettanten mit dem geschlech geprägten Stammbaum die Gesetze der Dramatik schrankenlos nutzlos schreiben dürfen, wenn nur die lärgliche Pointe der schreibenden Kulis auf die Verherrlichung des

**Ein Schanddokument des Hitlerwahns.**

**Der Rektor der Universität Frankfurt lud das Professorenkollegium zur Teilnahme an der Bücherverbrennung ein!**

Dem Brüsseler „Peuple“ entnehmen wir folgenden unzweifelhaften Bericht: Ein aus Deutschland zurückgekehrter Genosse übermittelte uns ein vom 9. Mai datiertes Dokument, das im vollen Wortlaut wiedergegeben zu werden verdient. Denn es zeigt, bis zu welchem Grade geistiger Niedrigkeit ein großes Volk hinabsinken kann, wenn es durch den Faschismus fanatisiert wurde; ein Volk, von dem nicht mit Unrecht gilt, daß es die Wissenschaft und den Menschheitsgedanken bereichert hat.

Es handelt sich um eine an die „Herrn Mitglieder des Professorenkollegiums der Universität Frankfurt“ gerichtete Kundmachung. Hier der Text im Wortlaut:

Universität  
Johann Wolfgang Goethe,  
Frankfurt.

Frankfurt, den Mai 1938.

Das Studentenkorps läßt die Gesamtheit des Professorenkollegiums zu der Verbrennung der marxistischen und korruptionistischen Schriften ein, die Mittwoch abend, den 10. Mai auf dem Römerberg stattfinden wird.

Die Studenten würden es im Hinblick auf die große symbolische Bedeutung dieser Zeremonie begrüßen, die Gesamtheit der Professorenschaft dort zu sehen.

Ich lade daher die Kollegen ein, zahlreich daran teilzunehmen.  
Abmarsch: von der Universität auf den Römerberg Mittwoch abend um 20 Uhr, mit Musik. Die Korporationen werden in Uniformen daran teilnehmen, ebenso die SA-Battalione.

Der Rektor: Fried.

Der Name Goethes auf dem Kopf eines solchen Dokumentes, die ganze militärische Aus-

regierenden Summknüppels hinausläuft. Das deutsche Theater, einst wegweisend und beispielhaft für die Kunst der ganzen Welt, vegetiert heute unter dem Szepter der Tyrannei. Welch eine Schandung höchster Tradition, wenn ein Röhm — wirklich, ein Röhm — als „Bühnenpräsident“ figurieren darf. Die ganze Ungeistigkeit des nationalsozialistischen Mittelalters manifestiert sich in der Ernennung eines solchen „Bühnenpräsidenten“.

Ueber ein schweres Autounglück, das sich in der Nacht zum Donnerstag in Schönborn bei Warnsdorf an der gefährlichen Straßenkreuzung beim „Alten Gericht“ ereignete, erhalten wir kurz vor Blattschluß einige, allerdings noch unvollständige Mitteilungen. Nach denselben gab es zwischen einem aus der Richtung Warnsdorf kommenden Schönlinde Hord-Wagen und einem aus der Richtung Niedergund kommenden mit Salat beladenem Nieder-einsiedler Lastkraftwagen eine Kollision, deren Ursache und Verlauf noch aufzuklären sein wird. Das Lastauto ist umgeworfen worden, dabei ist einer mit im Wagen sitzenden Frau der Bolant in die linke Bauchseite derart eingedrungen, daß, um die Unglückliche zu befreien, der Bolant abgefäht werden mußte. Soweit die uns gewordenen Mitteilungen, die wir in der nächsten Nummer ergänzen werden.

Soldatenselfmord. In einem Hotel in Brunn schoß sich heute mittags der 25jährige Soldat des 53. Artillerie-Reg. Johann Kadeleek aus dem Militärgewehr in die rechte Lungenleiste. Er erlag seiner Verletzung kurz nach der Einlieferung in das Krankenhaus. Das Motiv seiner Verzweiflungsstat ist in unglücklicher Liebe zu suchen.

Transozeanflug Amerika — Persien. Wie Sabas aus New York meldet, haben die französischen Flieger Rossi und Codors alle Vorbereitungen für den Transozeanflug Amerika-Persien getroffen.

Vom Wetter. Wahrscheinliches Wetter heute: Bewölkungsabnahme, etwas wärmer, Nordostwind. — Wetteraussehen für morgen: Wechselnd bewölkt und im ganzen wärmer.

Fliegertod durch Autounfall. In Paris ist einer der besten französischen Rekordflieger, Henri Robida, nach einer infolge eines kürzlichen Automobilunfalles notwendig gewordenen Operation im Alter von 30 Jahren gestorben.

2000 englische Marineure in jugoslawischen Häfen. Außer der bereits in den jugoslawischen Häfen Spalato und Sebenico vor Anker gegangenen Schiffseinheit der britischen Mittelmeerflotte werden in den jugoslawischen Seehäfen im Sommer dieses Jahres noch weitere 61 Schiffseinheiten der britischen Kriegsmarine mit mehr als 20.000 Seeoffizieren und Matrosen eintreffen.

Die Philharmonie in Liverpool ist Mittwoch durch Großfeuer völlig zerstört worden.

Katastrophe eines Sportflugzeugs. Ueber dem bekannten Tennisplatz des Blau-Weiß-Klubs in Berlin-Grünwald stürzte gestern vormittag ein Sportflugzeug ab. Eine Insassin wurde getötet, ein Mann schwer verwundet. Ueber die Identität der Personen und die Herkunft des Apparates besteht im Augenblick noch keine Klarheit.

Schwelmer und Anny Ondra — Vermählte. Erweiterte Max Schwelmer und Anny Ondra, die in Prag geborene Filmdiva, wurden gestern vormittags in Charlottenburg standesamtlich getraut.

**Ein Schanddokument des Hitlerwahns.**

**Der Rektor der Universität Frankfurt lud das Professorenkollegium zur Teilnahme an der Bücherverbrennung ein!**

druckweise („Abmarsch“), diese Mischung von Univeritätsprofessoren und Nazibattalionen und die Unterschreift des Rektors, das alles gibt — so bemerkt dazu der „Peuple“ — diesem Dokument seinen ungeheuerlichen Charakter.

Und das Blatt fügt hinzu: Selbstverständlich wurden von der Universität Frankfurt sowie von den übrigen Hochschulen die Juden entfernt. Einst, im Jahre 1903, hat diese Universität zehn Millionen Mark von einem namhaften Juden, Elison Speyer, bekommen. Später gab ein anderer Jude, Moriz Oppenheimer, derselben Universität eine Summe von einer Million Mark zur Errichtung einer Lehrkanzel für theoretische Physik. Seine Bitte wurde aus den Räumen der Universität entkernt. Man erzählt, daß er aus Verzweiflung Selbstmord beging.

Das zitierte Blatt verzeichnet weiter, daß zur selben Zeit Dr. Friedländer, der Chefkonservator des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin, brutal seiner Funktionen entkleidet wurde, weil er Jude ist. Es gibt wahrscheinlich keinen Menschen auf der Welt, der von der primitiven flämischen Kunst mehr versteht als er. Es waren Juden, die die Museen Berlins am reichlichsten beschenkten. Und so zählt man es ihnen nun zurück.

Und der „Peuple“ erhebt folgende Frage: Was taten und was tun die Intellektuellen der ganzen Welt angesichts einer solchen Orgie von Gewalttaten? Man müßte jenen Deutschen die kalte Schulter zeigen, die alles das hinnehmen, ohne mit der Wimper zu zucken, ohne zu protestieren und die nachher sich auf internationalen Tagungen breitmachen ...

**Zugentgleisung und Verbrechen.**

Wien, 6. Juli. Unweit von Mant fuhr eine Verschubgarnitur auf ein Hindernis auf, wobei zwei Waggonen entgleisten. Kurz darauf fuhr eine aus Mant zur Unfallstelle entsandte Draufsine auf einen Steinhaufen auf, der von verbrecherischer Hand auf das Geleise gelegt worden war. Der Stationsvorstand von Mant selber wurde in weitem Bogen aus der Draufsine geschleudert und erlitt beim Sturz in den Schenkengraben schwere Verletzungen.

**Schweres Autounglück.**

Wilfen, 6. Juli. Donnerstag früh fuhr auf der Staatsstraße von Wilfen nach Prag ein Personenauto Typ „Aero“, das von dem 19jährigen Studenten der Staatslichen Industriehochschule Herbert Wagner aus Asch gelenkt wurde. Hinter dem Bilsner Zentralfriedhof geriet der Wagen ins Schleudern und stieß gegen einen Randstein, wobei Wagner aus dem Auto geschleudert wurde. Er blieb bewußtlos liegen. Von dem Auto wurde die 19jährige Elisabeth Jbr aus Ujezd bei Wilfen erfasst und so schwer am Beine verletzt, daß es im Bilsner Krankenhaus sofort amputiert werden mußte.

**Statistik des Untergangs.**

Die Ausgliederung des deutschen Judentums. Nachdem die Pogromnotiz ihrer Judenbohhott-Attade vom 1. April die überführte Kapitulation folgen lassen mußten, haben sie gelernt, mit stilleren, aber deshalb auch wirksameren Methoden der jüdischen Konkurrenz an den Hals zu gehen. Man bohhottiert nicht mehr mit lärmenden Propagandageboten, man hungert die „Fremdrassigen“ systematisch aus.

Dieser Abwürgungsprozeß vollzieht sich, gleichsam an der Peripherie des erbarmungslosen Kultur- und Rassenkampfes, den die braune Barbarei entfesselt hat, mit unheimlicher, unschätbar zerstörender Konsequenz. Ein Blick in die Pr. 5 des natürlich gleichgeschalteten Berliner „Konfektionär“ vom 5. Juli, der größten deutschen Fachzeitschrift des Textilhandels, zeigt das in ihrer Rubrik „Konkurse und Insolvenzen“ durch die Unbestechlichkeit des statistischen Materials in erschütternder Deutlichkeit. Von den unter „Zahlungsschwierigkeiten“ veröffentlichten 44 Firmen sind mindestens 23 jüdisch. Sieben „Neu eröffnete Konkurse“ werden verzeichnet; die betroffenen Firmen sind sämtlich jüdisch. Von den acht Firmen, die in der Rubrik „Neueröffnete Vergleichsverfahren“ geführt werden, sind 6 nichtjüdisch; von 11 Firmen, die unter „Laufende Vergleichsverfahren“ verzeichnet sind, besitzen nur drei das staatlich patentierte Raffediplom. Bei den „laufenden Konkursen“ schließlich werden 12 Firmen aufgeführt. Sechs von ihnen sind jüdisch.

So führen die tapferen Rassenkämpfer der braunen Unzivilisation unbarmerzig den Blutladekrieg gegen die jüdische Bevölkerung.

Infolge der „Gleichschaltung“ ist die Auflage des „Berliner Tageblatt“ von 120.000 auf weniger als 50.000 gesunken. Vor dem Sunnenregiment war dieses große Tagblatt sehr stark im Auslande verbreitet. Heute hat es nicht nur seine ausländischen Abnehmer eingebüßt, sondern auch viele inländische Leser verloren. Das gleiche ist bei der im gleichen Verlag erscheinenden „Berliner Volkszeitung“ der Fall. Und ebenso sind andere, vor der „Gleichschaltung“ weit verbreitete seriöse bürgerliche Zeitungen infolge des Rückganges der Abnehmerzahl schwer bedroht. Aber auch die ausgesprochenen Nazi-zeitungen gehen in der Auflage stark zurück. Vor allem ist es bei diesen der Straßenverkauf, der nahezu ganz aufgehört hat. Während aber die Nazipresse aus staatlichen Mitteln finanziell über Wasser gehalten wird, stehen andere Verlage vor der Liquidation. Das „Berliner Tageblatt“ sowohl wie die „Berliner Volkszeitung“ und alle anderen im Wolfe-Verlag erscheinenden Blätter sollen eingestellt und auch der Buchverlag sowie der Adressbücherverlag sollen nicht weitergeführt werden.

Deutschland hat 66.1 Millionen Einwohner. Nach den Angaben im statistischen Reichsanwaltschaftlichen vorläufigen Ergebnissen der Volkszählung vom 16. Juni 1933 beträgt die orisamentende Bevölkerung des Deutschen Reiches ohne Saargebiet 65.3 Millionen Einwohner. Zusammen mit rund 800.000 Einwohnern des Saargebietes, in dem nicht gezählt werden konnte, beziffert sich die Reichsbevölkerung auf 66.1 Millionen Einwohner. Dieses Ergebnis bleibt um 1.7 Millionen hinter der Einwohnerzahl des Deutschen Reiches vor dem Weltkrieg zurück.

**Vom Rundfunk**

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Freitag:

Prag: 10.10 Konzert. 12.10 Schallplatten. 18.30 Deutsche Sendung: Arbeiterfunk: Rudolf Storch: Der Arbeiterpost in der Tschechoslowakischen Republik und seine internationalen Beziehungen; Bericht vom Arbeitsmarkt. 19.25 Konzert des Salonorchesters. 20.20 Cembalokonzert. 20.45 Violinkonzert. — Brünn: 14.50 Konzert. 17.35 Frauenfunk. 18.25 Deutsche Sendung: Sportbericht. 19.35 Bauernblasmusik. 20.45 Hörspiel. — Wien: 15.30 Frauenfunk. 17.50 Bericht für Reisende und Fremdenverkehr. 18.30 Musikalisches aus Dänemark. — Breslau: 14.20 Opernhöre. — München: 20.00 „Carmen“, Oper von Bizet. — Leipzig: 21.10 Konzert. — Nürnberg: 20.00 Mandolinentonkonzert.

# Ausprache mit Kermel.

Von Lorenz Köpfelholz.

Diese Geschichte hat den Anfang vieler Geschichten: ein Brief fiel durch einen Briefkasten. Acht Tage später fuhr der junge Mann, der der Empfänger war, zu einem Familienfest nach Hause. Er sah die Seinen nach langer Pause wieder, hatte teil an der Freude.

Ein Onkel wollte die Stadt kennen lernen. Der junge Mann zeigte alles. Er erklärte die Stadt, die, bespitzt mit hohen Schornsteinen, die jetzt nicht rauchten, alles andere als schön oder gar gesegnet war, nicht ohne Stolz, denn langer Aufenthalt in der Fremde hatte ihn zum Lokalpatrioten, sein Geburtsort zum eigentlichen Mittelpunkt der Welt gemacht. Er wählte von allen Gebäuden schönes zu sagen, kannte ihre Geschichte und Geschichten, nur bei der Schule, die er besucht hatte, schwieg er. Es war ein imposanter Bau, geschmackvoll in den Farben, in der Form gegliedert, wie eine Festung beherrschte er einen ganzen Stadtabschnitt — aber er war nicht stolz. Als sie wieder zu Hause waren, hatte er die Schule vergessen.

Das Fest ging vorüber, die Gäste reisten ab. Nun, sagte er sich, wäre Einsamkeit nach dem Trubel angenehm. Das Gebirge hinter der Stadt lockte. Es war ihm Heimat.

Jetzt fuhr er hinaus. In Aue verliebte er den Zug. Es war Markttag. Um die Stände drängten sich Hunderte von unterernährt aussehenden Männern und Frauen mit viel Verlangen und wenig Geld. Die Gemüse und Früchte leuchteten und dufteten, aber den Käufern war es wichtiger, daß ihnen die Ware nicht zu knapp zugezogen wurde. Sie kauften scharf auf.

Der junge Mann ging weiter, das Muldenental hinauf. Aus den Fabriken drang kein Laut. In Aue, einem alten Qualort Augen und Lungen verderbender Heimarbeiter, waren Frauen über Perlenstickereien gebeugt, aber der Gastwirt, bei dem der junge Mann einen Teller Suppe aß, erzählte: „Die Weiberarbeit heert jetzt auch uff. Und die Mannen verdienen schon lange nicht mehr.“

So grau war der Eindruck dieses Wanderns. Die Natur war frei, der Mensch unterdrückt. Zudem war der Tag wirklich grau, Luft und Himmel von niederdrückender Melancholie. Aber mit langen Begarmen, die sich wie Spinnen um die breiten Bergbühel krallten, holte der Auersberg, das Abendziel, den jungen Mann trotzdem zu sich heran. So stapfte er vorwärts. Hinter ihm verklang Hundegebell.

Es war einsam. Hin und wieder schrie ein Bauer einem andern etwas übers Feld. Ein paar Vögel flatterten. Holzwagen holperien mühselig. Bald umfing ihn die Ruhe des Waldes.

Er hörte nur noch seine Schritte.

Aber plötzlich war da wieder jemand, bei einer Krümmung wie von unsichtbarer Hand aus der Tiefe gerückt: hundert Meter vor ihm ein Mensch. Offenbar keiner von hier, sondern ein Städter. Er lief in derselben Richtung.

Der junge Mann wollte ihn überholen. Ging jetzt also schneller.

Aber der andere sprach ihn an, wünschte wohl Unterhaltung. Ob sich das Wetter bessern werde, ob er den Weg kenne. Ob er oft im Gebirge sei.

Der junge Mann antwortete kaum. Der andere gefiel ihm nicht. Gespräche ohne Sinn mochte er allgemein nicht leiden. Um wieviel weniger jetzt. Der andere redete und redete. Aber sprach er auch ins Leere, so nahm der junge Mann doch den Klang der Stimme auf — und die, schien es ihm, hatte er doch schon einmal gehört —

Jetzt sah er den Fremden näher an. Und er erschrak.

Er hatte ihn erkannt.

— Wie ihn auch der andere erkannt hatte, denn der ließ jetzt seinen Redefluß zur Frage schnellen: „Nebenher, hörensam, sind Sie nicht, ungefähr in den Kriegsjahren, so von Quartas bis Untersekunda, mein Schüler gewesen? Mein Name ist Kermel, Professor Kermel. Sind Sie nicht —?“ — und der junge Mann hörte sich beim richtigen Namen genannt.

Der Tag war ihm verdorben. Kermel war ihm der Inbegriff der Bödsartigkeit gewesen. Er sah jetzt die Schule vor sich, die imposante, schöne, in Farben und Formen gegliederte, wie ihm klar war, warum er nicht stolz auf sie sein konnte. — Man denkt nicht so fein wie man spricht. Man ist in der Wirklichkeit nicht so tapfer wie in der Phantasie. Der junge Mann dachte: Und der Lump geht nun neben mir. Man müßte ihm eine herunterhauen.

Er hatte den Lehrer gehaßt, wie man nur einen Menschen haßten kann. Der da hatte ihm die Schule verleiht, damit die Jugend, ein ganzes Stück Leben, ein so wichtiges Stück Leben. Alles stand jetzt vor ihm: Wie der in einer einzigen fehlenden, mißlungenen oder nicht ganz treffenden Antwort eines Schülers einen Beweis für dessen moralische und intellektuelle Minderwertigkeit sah; wie der Kermel dann, das Gesicht zu einem frechen Grinsen verzogen, das Notizbuch, so ein kleines schwarzes, herauszog und den stereotypen Satz fleischte: „Da schon eine Bier dastehen — wird wohl Ostern nicht werden mit der Versehung!“. Und der junge Mann dachte an die trockene, humorlose Art dieses Unterrichts, die alle Freude am Wissen mit Keulenschlägen vertreibt und das Leben eher hassen als lieben lehrte, so daß er erst jetzt, als fast Dreißigjähriger, begann, die Welt in ihrer Schönheit zu sehen.

Aber der andere merkte nichts. Er schwathte weiter, unentwegt. Während der Nebel wolken und streifig die Berge entlangfegte und das Ziel, den Auersberggipfel, in ein weißes Meer hüllte

# Sonntagsfreuden eines Chemannes (mit Kind)

oder: Besuch in Schönbrunn...

An einem Sonntag standen wir alle, nämlich meine Frau, der vierjährige Peter und ich, zum Ausgehen bereit. Wir wollten nach Grinzing fahren, das nach stundenlangem, aufregender Debatte als Ausflugsziel gewählt worden war. Da klingelte es schrill an der Türe und nichts Gutes ahnend, öffnete ich.

Hallo! — Schwiegermütterlein lächelt auf der Schwelle, im Sonnenschirm, mit Regenschirm, in der Handtasche ein halbes Kilo Zuckerl und sechs verschiedene Medizinfläschchen.

„Wohin geht ihr?“

„Nach Grinzing.“

„Ich wollte heute eigentlich nach Schönbrunn fahren.“

„Daß dich nicht aufhalten!“ entfuhr es meinen hart aufeinandergebissenen Zähnen. Meine Frau gab mir einen Rippenstoß und sah mich strafend an. Aber es war schon zu spät. Schwiegermütterlein hatte bereits Tränen in den Augen und schluchzte: „Um mich kümmern sich keiner. Weil ich immer so schlecht zu Euch war, was? Vor drei Jahren —“

„Ja, ich weiß, da hat der Peter Bauchweh gehabt und Du hast ihn gepflegt. Und deswegen soll ich jeden Sonntag —“

„Dann, ich bitte Dich —!“ flehte meine Frau.

„Wenn ihr wieder zu streiten beginnt, gehe ich auf und davon!“

„Wer streitet denn? Ich möchte nur gern den Sonntag einmal im Kreise meiner engeren Familie verbringen. Oder ist es ein Verbrechen, wenn —“

„Ich will auch nach Schönbrunn!“ brüllte der Kleine. „Ich will zu die Tiere! Die Omama soll mitkommen...!“

Aber ich beschloß diesmal nicht nachzugeben und so fuhren wir alle vier nach Schönbrunn.

Im herrlichen Park hatten sich die ausgelegten Gemüter bald beruhigt. Sie kamen erst wieder etwas in Wallung, als Peter mit Omamas Schirm eine Scheibe des Palmenhauses einschlug. Außerlich schimpfte ich mit dem Jungen, aber innerlich freute ich mich diebißchen, denn ich hatte vor fünf Minuten gesagt, man solle ihm den Schirm nicht leihen, es könne ein Malheur passieren.

„Aber nein, Peterle gibt schon acht! Peterle ist doch braverle!“, hatte mir die Schwiegermutter wie immer widersprochen. Noch dazu in ihrer verzärtelten Art, wie wenn sie zu einem Idioten spräche. Das Kind fand an dieser „erte“ Sprache maßloses Vergnügen, mich machte sie wahnsinnig.

Jetzt kam der Aufseher gerannt und verlangte die Bezahlung der Scheibe, die zum Glück nicht sehr groß war.

„Wieviel?“, fragte Schwiegermütterlein, die den aufgeregten Wächter nicht verstanden hatte, indem sie nach ihrer Börse griff.

„Zehn Schillingerte!“, wiederholte ich laut und deutlich und wandte mich ab, um durch mein aufreizendes Lächeln die Situation nicht zu verschärfen.

Wir begannen unseren Rundgang bei den Vögeln. Beim Storch rief Peter: „Schau Paps! Der hat nur ein Bein!“

„Rein, Liebling, der hat zwei. Er steht nur auf einem.“

„Warum steht er dann auf einem, wenn er zwei hat?“

„Weil —“, aber mir fiel momentan nichts ein. Die Leute um uns lachten.

„Wahrscheinlich hat er doch nur ein Bein und du weicht es nur nicht“, fuhr Peter altklug fort. Neuerliches Lachen der Besucher. Ich bezwang meine Wut und versuchte die Autoritäts-walze einzuschleichen:

„Wenn dir der Papsl etwas sagt, kannst du es ihm glauben!“

„Aber ich sehe doch nur ein Bein!“ schrie der Lausbub plötzlich. „Schau her, die andern haben auch nur eines!“... Zufällig standen sämtliche Störche auf einem Bein.

„Dummer Junge“, erwiderte ich, riß der Schwiegermutter den Schirm aus der Hand und machte mit ihm gegen das Gitter: „Rsch!“ Aber die Weaster rührten sich nicht. „Rsch! Rsch! Rsch!“ brüllte ich und lüchelte wie verrückt mit dem Schirm vor dem Gitter herum. Endlich erhob sich der vorderste Vogel und schritt gravitätisch — auf zwei Beinen — nach rückwärts.

„Na, siehst du!“ sagte ich triumphierend zu meinem Sohn. „Was habe ich dir gesagt —?“

„Fünf Schilling Strafe“, brummte eine dumpfe Stimme neben mir. Es schwang in ihr ein zarter Duft vom Rum. Etwas blöde starre ich der Stimme, die unter einer Amtskappe hervorkam, ins Ansfick. „Können S' denn net lesen...? Das Reden der Tiere ist strengstens verboten!“

und jedem Blick entzog. Während Wasser in hundert Silberlinien zu Tal gurgelte und spritzte. Während Regen rieselte. Während Wind die Bäume pöckte und zauselte. Dem Kermel troff es aus dem Mund.

Der junge Mann fragte sich! Wäre jetzt nicht die Stunde der Abrechnung gekommen? Doch es dauerte noch lange, bis er von dem, was ihn bewegte, etwas über die Lippen brachte. Es sah ihm wohl immer noch die Angst, der Respekt in den Knochen. Er verwünschte diese Angst, diesen Respekt, aber Angst und Respekt blieben, zu seinen Knochen hatte er keinen Zutritt. Dann aber, der Gipfel war fast erreicht, mußte er doch Farbe bekennen. Denn unermitt-

„Aber ich habe doch gar nicht!“

„Was — Sie haben nicht?! Ich hab doch ganz deutlich gesehen, wie S' mit dem Schirm da Rsch-Rsch gemacht habu, daß unser Pepperl (er meinte vermutlich den Storch), ganz erschrocken davong'slogen is —! Wo er eh herzkrank is. Also zahln S', oder zahln S' net —?“

Genau besah er die fünf Schilling und sagte noch zum Abschied antlich drohend: „Ich mache Sie aufmerksam, sollte der Pepperl in der nächsten Zeit an Folge des Schreckens eingehen, so sind Sie für den entstandenen Schaden selbstverständlich haftbar.“ Salutirte und entfernte sich würdevoll.

Unauffällig bahnte ich mir einen Weg durch die neugierige Menge. Vor dem Affentisch fand ich meine Familie wieder. Sie hatte sich inzwischen um Tante Mea vermehrt. Diese Tante Mea (möge sie ruhig diese Zeilen lesen!) ist klein und rund wie ein Eidamer Käse, hat rotes Haar, die in zierliche Sommerprossen übergehen, ein Pferdegebiss, Augen wie ein Frosch und eine Zunge, die sie zu einer fürchtbaren Waffe ausgebildet hatte. Obwohl Tante Meas zweite und auch die dritte Jugend weit hinter ihr liegen, benimmt sie sich auffallend wie ein Waaffisch und ist überzeugt, daß alle Männer in sie verliebt sind. Aber Tante Mea ist auch sehr wohlhabend und wir durften hoffen, später einmal etwas von ihr zu erben. (Zumindest das Hochzeitsgeschenk, das uns Onkel Harry — Meas Gatte — vor sechs Jahren zugelegt hatte, bis ihn ein sanfter Tod von seinem Versprechen erlöste.) Es war deshalb nur selbstverständlich, daß ich Tanten freudensstrahlend begrüßte, denn in diesen schlechten Zeiten durfte man auch die geringste Zubute nicht verachten. Das war ich schon meinem Kinde schuldig. Darum murmelte ich es jetzt auf: „Na, gib schön der Tante die Hand!“ und so wanderten wir — ich links, sie rechts, Frau und Schwiegermutter rückwärts —, von einem Käfig zum andern.

Bei den Giraffen brach Peter in den Jubelruf aus: „Die schönen Kamelle!“, die Elefanten entlockten ihm ein: „Ja, die großen Löwen!“ — wir amüsierten uns köstlich und der Tag schien einen harmonischen Ausklang nehmen zu wollen. Bei den Haustieren konnte sich der Junge schon besser aus.

„Ist das eine Ziege?“ fragte er Tante Mea.

„Ja, Burschi.“ „Und die kleine?“ „Das ist eine junge Ziege.“ „Und die große?“ „Das ist eine alte Ziege.“, erklärte die Tante, gerührt über soviel Intelligenz.

„So wie du?“ fragte Peter ahnungslos und blickte Tante Mea fröhlich in die hervorstehenden Augen.

Erbtantens Antlitz verfärbte sich violett, mir wurde es schwarz vor den Augen, ich riß Peter zurück und stöhnte: „Bist du dumm?! Was fällt dir den ein, so unartig zu sein?“

„Aber du sagst doch immer: Tante Mea, diese alte Ziege —“, heulte der Bub.

„So!“, lächelte sie zuckersüß und ich sah dabei deutlich, wie sie mich enterte. „Ah, das ist ja sehr nett!“

„Best?“, weinte Peter, „wir haben auch immer furchtbar gelacht und jetzt auf einmal ist Papa böse...“

„Schweig! Lausjunge! Sonst kriegst du eine Ohrpeige, daß du —“

„Aber Hans!“, eilte meine Frau herbei, „beherrsche dich doch! Ein Kind zu schlagen —!“

„Na, is schon dat“, tröstete Schwiegermütterlein, „nich weinerle, will Bubi ein Duzi?“

„Rein!“ stampfte der Bengel auf, riß ihr die Tasche aus der Hand und schleuderte sie in den gegenüberliegenden Käfig, mitten unter die Äsen. Die Stoben zuerst erschreckt auseinander, stürzten sich dann wie toll darauf, zerfetzten sie, balgten sich freischend um die Zuckerl, gossen den Inhalt der Medizinfläschchen in den Sand, spielten mit den Stücken Ball — so daß der Käfig im Nu einem irrsinnigen Segentessel gleich.

Während sich die Zuschauer vor Lachen bogen, meine Frau weinte, Peter brüllte, Tante Mea grimmig schaute und die Schwiegermutter mit hilflosem Blick nach dem Tohuwabohu immerzu: „Diese dummen Affen...“ murrte, flüchtete ich mich in ein einfaches grünes Häuschen am Wegrand, auf dem „Für Herren“ stand.

Dort blieb ich, bis es an meine Türe klopfte und eine alte Stimme höflich fragte: „Entschuldigen S' scho, ana Herr, daß ich störe —: Brauchen S' no lang...? I muach nämlich wasperrn!“ Ich brückte der guten Alten einen Schilling in die Hand und strebte schen und unerkannt dem Ausgang zu.

Hanns Leo Reich.

zur Deimat, sondern die Verehrung von Kaiser und Kanonen bildete...“

Immer mehr hatten sich Kermels Augen geweitet. So frech hatte noch keiner seiner Schüler je zu ihm gesprochen. Der Mund stand ihm halb offen, dann quoll es heraus:

„Aber Kunst, das hätten Sie doch in dem Alter gar nicht verstanden. Und daß ich einen waterländischen Unterricht gab, war doch eine Selbstverständlichkeit. Dafür war Krieg. Es gab ja in diesen Jahren überhaupt so wenig regelmäßigen Unterricht: Sie hatten Kohlenferien, dann mußten Sie Erntenotheile machen, die vielen Straßensammlungen, im städtischen Kartoffellager in Silberdorf waren Sie wahrscheinlich auch zur Hilfe. Und war es nicht schön, wie wir auf den Karten in der Klasse entsprechend dem



siegreichen Vormarsch der Truppen die Front mit Fähnchen abgesteckt haben?“

„Aber Sie haben uns gleichzeitig zu Chauvinisten erzogen oder uns doch dazu erziehen wollen, und bei den meisten ist es Ihnen ja auch gelungen.“

„Ich habe die Richtlinien nicht überschritten. Ich bin Patriot.“

„Das sind andere auch.“

„Die Hauptfrage ist, daß Sie in der Schule gelernt haben, wissenschaftlich zu denken.“

„Sie haben mit Unlust gelehrt, wenn Sie nicht grad vom Kriegsschauplatz, den Sie nie gesehen haben, sprachen — wie konnte man da mit Liebe bei der Sache sein!“

„Die Unlust kam daher, weil Sie nichts als Dummheiten im Kopfe hatten.“

„Aber es gibt doch noch Lehrer, die ihre Schüler auch außerhalb eines Kriegsthemas zu fesseln vermögen.“

„Jeder hat eben so seine Art. Ich habe meine. Wichtig undankbar finde ich Sie. Brauch mich aber nicht zu wundern. Mit Ihnen war schon in der Schule nicht viel los. Das habe ich ja immer gesagt, daß aus Ihnen nichts wird.“

„Ja, das haben Sie immer gesagt. Und was Sie damit für Minderwertigkeitsgefühle geschaffen haben, das scheint Ihnen heute noch nicht klar zu sein. Dankbarkeit verlangen Sie! Soll ich Ihnen dafür dankbar sein, daß Sie uns gequält und gehöhnt haben? Daß ich bei Ihnen nichts lernte? Daß ich Sie als meinen Freund empfand? Hört denn eine gewisse Gruppe von Lehrern — ich weiß, daß es auch andere gibt —: hören Sie denn nie auf, die Schuld immer nur bei den Schülern, nie bei sich selbst zu suchen?“

„Aber ich sage ja, dafür war Krieg. Da waren unsere Gedanken und Interessen eben wo anders.“

„Nun, ohne daß ich Sie ohne das Zwischenstück des Krieges für einen begnadeten Pädagogen halten könnte, gebe ich diesen negativen Einfluß gern zu. Aber dann wollen wir das doch auf alle Fälle festhalten: wieder der Krieg —!“

Entsetzt blickte jetzt Kermel seinen „Schüler“ an: „Ach, Sie sind wohl Bazisist?“

Und der junge Mann antwortete freimütig: „Ja.“

Da fehlten dem Kermel weitere Worte. Hart steckte er den Wanderstock in die Erde, Stück um Stück. Er sagte gar nichts mehr, dachte nur verächtlich: Wahrscheinlich Jude —

Endlich waren sie auf dem Berggipfel angekommen; noch immer nebelte es. Am Berghotel, in dem sie beide übernachteten wollten, aßen sie zu Abend. Dann schrieb sich der Lehrer ins Gästebuch ein, setzte vor seinen Namen: Heil Hitler; trotz alledem! —, steckte sich eine Zigarre an und las die Zeitung. So hatte ihn der junge Mann früher oft in der Straßenbahn gesehen, sie hatten einen gemeinsamen Schulweg: Lehrer und Schüler, Herr und Knecht, das Spießer Gesicht hinter der Zeitung, die Rinderaugen in der lateinischen Grammatik... es schüttelte ihn.

Er wollte ihn jetzt nicht mehr länger sehen, wünschte Gute Nacht, Professor Kermel erwiderte den Gruß höflich. Dann ging der junge Mann hinaus auf sein Zimmer.

Es dauerte lange bevor er einschlafen konnte. Und als das Oberbewußtsein endlich abgeschaltet war, fand er noch keine Ruhe —

sondern federte von einer Seite zur andern und sah im Traum:

den Kermel  
das Rathgeber  
den Kermel hinter dem Rathgeber  
dieses schadenfrohe, gemeine Gesicht, das ihn drängte, wie eine Peitsche schlug,  
die Zeitung, die Straßenbahn, das Gesicht,  
kämpfende Soldaten, die Zeitung, das Gesicht —  
da sprang er auf  
das Taschmesser in der Hand  
stach er auf Kermel ein  
und sah rot —

Er mußte wohl im Schlaf geschrien haben denn die Türe öffnete sich, Kermel, den er gemerkt hatte, stand im Nachthemd da und fragte, was los sei.

Der junge Mann antwortete schrill: „Ich habe Sie erstochen.“

Da knallte ein schrilles Lachen über den Flur, Kermel schüttelte sich, so ein guter Witz war ihm lange nicht erzählt worden, also so ein Phantast war dieser Bursche. Dann schloß er die Tür.

Das Lachen war das letzte gewesen, was der junge Mann von seinem Lehrer sah und hörte. Als er am nächsten Morgen unten am Frühstückstisch erschien, war Kermel schon über alle Berge.

„I fragte Kermel: „Sie denken doch, nicht wahr, an Ihre Schulzeit zurück?“

Der junge Mann antwortete: „Nein.“

Jetzt fielen die Sätze wie Steine.

„Das ist doch beinahe ungeschödig.“

„Wir gleichgültig. Nebenfalls ist es wahr.“

„Ja wieso denn nicht?“

„Weil Sie uns nur das Elefett des Lebens, aber nie das Leben gezeigt haben; nur das kitschige Abbild der Kunst, aber nie die Kunst selbst; weil Sie aus der Natur einen Schulgarten gemacht haben; weil Sie uns ein Geschichtsbild entwarfen, auf dem nur Könige, ein Völler eine Rolle spielten; weil Sie uns einen Patriotismus lehrten, dessen Grundlage nicht die Liebe

# „Casard“

## Deutsche Emigrantenchicksale.

Von Ellen Willinson.

„Casard“ ist die höfliche französische Bezeichnung für ein lästiges kleines Insekt, das einen nicht ruhig dastehen und in Frieden lassen will. In der französischen Fremdenlegation sagt man, wenn einer von einer Fremdenlegion zum grenzenden Unruhe befallen wird, „Il a un casard“. Unter den deutschen Flüchtlingen in Paris ist „Casard“ der technische Ausdruck für jene gefährliche Emigrantenkrankheit geworden: Unfähigkeit, sich mit irgendetwas ruhig zu beschäftigen, sich zu konzentrieren. Zwang, immer und immer wieder über Dinge der Vergangenheit zu diskutieren.

In Pariser Cafés sind für die Emigranten zugleich Segen und Fluch. Hier kann man wenigstens mit seinen Freunden zusammen sein und reden. Aber haben diese endlosen Debatten einen vernünftigen Zweck? Hatte Ruth Fischer im Jahre 1923 recht? Würde nicht eine Einheitsfront ein Ausweg gewesen? Hätten die Sozialdemokraten am 20. Juli nicht kräftigeren Widerstand leisten sollen?

Bereits um 10 Uhr vormittags kommen sie zusammen. Was sonst sollten sie tun, außer stundenlang im Hilfskomitee zu warten, das Unterstützungen austeilte, die für ein Zimmer und ein paar Tassen Kaffee, aber nicht für angemessene Nahrung ausreichten? An unseren Tisch kommt ein deutscher Professor, der an der Spitze eines berühmten Instituts für Wirtschaftsforschung gestanden war. Jahrelang führte er ein ganz von Arbeit ausgefülltes Leben. Nun ist die Uhr für ihn stehengeblieben. Er kann nur herumstehen und versuchen, aus dem Gedächtnis einen Katalog aller seiner kostbaren Manuskripte und seltener Dokumente zusammenzustellen, die die Nazis vor seinen Augen am 12. Mai verbrannt haben. Er hat einen „Casard“.

Diese Cafés sind schlecht für die jungen Leute. Warum kommt ein entwurzelter Schriftsteller weiter rascher herunter als irgendein anderer beruflich Tätiger, obwohl er doch noch sein Gehirn, seinen Bleistift und sein Schreibgerät hat? In Montparnasse gibt es ein Café, ununterbrochen auf dem von Stehlen, das wir das Tor der Hölle zu sein scheint. Jawohl, ich weiß, daß das schrecklich moralisch und spießbürgerlich klingt. Dieses Café ist der Jagdgrund aller Arten sexualpervertierter, die es gibt. Wenn ein junger Literat seine Emigranten-Gruppe verläßt, die für ihn noch so etwas wie ein Heim bedeutet, und hier gesehen wird, dann sagen seine Freunde bedauernd nicht „Il a un casard“, sondern... Und unabänderlich kommt die Antwort: „Was ist da zu machen?“

Die französische Regierung hat sich politisch grobmißig erwiesen, indem sie Flüchtlingen mit den unvollkommensten Ausweispapieren den Aufenthalt gestattete; aber da ihre eigenen Arbeitslosenlisten von Woche zu Woche steigen, kann sie nicht allzu vielen Arbeitsbewilligungen gewähren. Alfred Aufhäuser, der die Gewerkschaftshilfe organisieren soll, ist sich der drohenden Gefahr voll bewußt. „Wir müssen irgendeine positive Arbeit in Gang bringen, irgendeine Arbeitsgemeinschaft, und wäre es auch nur, um unsere Bedarfsgegenstände selbst herzustellen. Wenn wir nur Geld hätten. Wir können doch diese jungen Leute nicht ganz auf den Hund kommen lassen.“

Dieser halten das Emigrantenleben am besten aus, die an disziplinierte Zusammenarbeit gewöhnt sind. Instinktiv scharen sie sich zu einer Gruppe zusammen. Was, einer der lustigsten „Dukel“ des deutschen Radio, der von einem Ei, einem Brötchen und soviel Kaffee lebt, als er erspüren kann, unter der Leitung einer gewissen „Theater der deutschen Emigranten“ ins Leben zu rufen. Jemand hat ein Theater für Proben zur Verfügung gestellt. Die Pitoeffs und Gaston Bath haben dem Unternehmen ihren Segen erteilt. Vierzig Darsteller proben bereits die Stücke, die die Nazis in Deutschland verboten haben. Namen wie Rudolf Leonhard, Josef Roth (Verfasser von Romanen wie „Radeky-Marsch“ und früherer Feuilleton-Redakteur der „Frankfurter Zeitung“) und Gustav Regler (Verfasser von „Wasser, Brot und Bohnen“) stehen auf der Liste der Emigranten-Aktoren und Regisseure. Wenn das Unternehmen Erfolg hat, werden wertvolle Deutsche vor dem Grauen des „Casard“ gerettet sein.

Es war lehrreich, im Gegensatz zu den Intellektuellen das Leben der Arbeiterklasse anzusehen. Flüchtlinge zu beobachten, die kein Geld haben, um nach Paris zu fahren, und sich unweit der Grenze aufhalten. Ich reiste ins Saargebiet, wo das Hilfskomitee, dessen Vorsitzender in Paris Professor Einstein und in London Lord Marley ist, arbeitet.

Hier war keine Zeit für „Casard“. Diese Arbeiter aus dem Ruhrgebiet, aus Chemnitz, aus Erlangen, lebten in den ersten Tagen von dem Ertrag der Sammlungen unter Arbeitern, die fast so arm waren wie sie selbst. Ich teilte ihr

Abendessen, bestehend aus einer Art Salat aus kochenden Kartoffeln und Wurst. Nur eine Portion dieser einen Mahlzeit ist erschwänglich, bis aus dem Ausland mehr Geld einlangt.

Mit großem Stolz nahen sie auf einen kurzen Spaziergang in die Umgebung mit, wo sie in einem Schweizerhaus mit großem Garten, das ein Eisenbahnpenstionist zur Verfügung gestellt hat, ein Kinderheim einrichten zu können hoffen. Alle zur Umgestaltung nötigen Arbeiten werden von stämmigen, ernsthaften deutschen Arbeitern verrichtet, die stieben mußten, weil sie in der sozialdemokratischen oder kommunistischen Partei oder in der pazifistischen Bewegung hervorgetreten waren.

„Wir können hier mit zweihundertfünfzig

Krankheiten für jedes Kind im Monat das Auslangen finden“, sagte die ruhige tüchtige Frau, die das Kinderheim leiten wird. Sie stand früher an der Spitze einer großen deutschen Klinik. „Glauben Sie, daß sich in England Leute finden werden, die unsere Kinder leihen?“

Ich schaute den Männern zu, die die kleinen, lächerlich billig erstandenen Eisenbetten weich lackierten und andere notwendige Arbeiten verrichteten. Einer der für eine Minute den Hammer weg, um sich den Schweiß von der Stirne zu wischen. Sofort ergriff ein anderer Flüchtling, der ihm bei der Arbeit zugesehen hatte, das Werkzeug. Unverkennbar war seine Freude, wenn auch nur für ein paar Augenblicke einen Hammer zu schwingen. In meiner Klemme krampfte sich etwas zusammen... Aber immerhin sagte ich einem Schicksal D., daß diese prächtigen Arbeiter, mag ihnen Hunger auch nicht unbekannt sein, wenigstens vor dem Grauen des „Casard“ bewahrt hat.



### Internationaler Arbeiter-Sporttag

#### Unser Blatt der „Sozialdemokrat“

ist in Prag in folgenden  
Vertriebsstellen zu haben:

- Bahnhofsbuchhandlung, Wilsonbahnhof, Masaryk-
- bahnhof, Denstbahnhof.
- Barták, Trafik, Prag II., Tyšnov 2.
- Burok Hugo, Trafik, Prag I., Staroměstské ná-  
městi 32.
- Hodrova, Trafik, Smíchov, nábř. legii 13.
- Jelínková, Trafik, Nusle II., Mostné domy „Re-  
formy“.
- Kotýza Jan, Trafik, Smíchov, Zborovská tř. 13.
- Krausova A., Trafik, Karlín, Královská 14.
- Krejčík A., knihkupectví, Prag-Lieben, Králov-  
ská 1511.
- Kroupa Jindř., Trafik, Prag II., Rašínovo nábř.,  
stánek 114.
- Lěwensoha Karl, Trafik, Prag II., Nekazanka 8.
- Mareš Josef, knihkupectví, Prag-Bubeneč, ul. Dr.  
Bráfa 24.
- Monik, Trafik, Prag I., Parlament.
- Mráčekova, Trafik, Prag I., Josefská tř., stánek 127.
- Mráz Jan, Smíchov, Radlická tř. 43.
- Orbís A.-G., Zeitungsversehl., Praha XII., Fo-  
chova tř. 62.
- „Praga“, Zeitungsversehl., Prag II., Havlíčkovo  
nám. 23.
- Sedláček Václav, Trafik, Dejvice, Svecova.
- Skrábkova Anna, Trafik, Dejvice, Heenanovy  
ářednické domy 298.
- Strouhal Artur, Trafik, Prag III., Mostek 48.
- Tausil E., Zeitungsversehl., Prag II., Václav-  
ské nám. 45.
- Ungermann Rudolf, Prag II., Panská bei Paist-  
hotel.
- Čistřední děln. knihkupectví, Svěcený, Prag II.,  
Hybernská 7.
- Zemánek, Trafik, Prag I., Perštýn.
- Fenzl, Zeitungsversehl., Prag II., Smečky 8-18.
- Und bei Straßenverkäufern: Wenzelsplatz -  
Mástek - Masarykbahnhof - Wilsonbahnhof.

**Wran-Urania-Kino** 3076  
Einziges deutsches Kino Prag. Tel. 26.120  
**Geschlossen.**

**Wo verkehren wir?**  
**Café „Continental“, Prag, Graben**

Gastwirtschaft 137  
**LIDOVÝ DŮM**  
(Gen. Wilhelm Opavský)  
Köchlert. **PRAG II.**, Hybernská  
Nr. 7.

# PRAGER ZEITUNG.

## Kunst und Wissen

**Sommertheater in der Kleinen Bühne.** All-  
abendlich bemüht sich jetzt, recht mit Erfolg, ein  
Wiener Kleinkunsttrio, bestehend aus dem unord-  
neten Charakter, d. h. Stundenlang jenen bedrö-  
stenden Stimmung beizubringen, die über das Wetter, über  
noch oder ganz mangelnden Urlaub und über die  
goldenen Zeitläufte, in denen wir leben, mißver-  
gnügt sind. Herzliches Lachen erweckt vor allem  
Franz Engel, sowohl als einfallsreicher, amü-  
sant und sympathischer Conférencier, als auch mit  
der Darstellung seiner witziger Szenen und schließ-  
lich eines jüdischen Offiziersdieners aus dem alten  
Oesterreich. Bemerkenswert ist, daß die Truppe neben  
ihren Schwänzen, Loxelachs und Schmonjetten auch  
eine, trotz ihres Titels, „Der Mann, der lacht“ durch-  
aus ernste Szene, ernstestes Theater bringt: Carl  
Goldner bietet als der Mann, den Ergebnisse in  
Schule, Krieg, zivilen Leben und fraglicher Liebe auf  
tragische Weise lahmgerichtet gemacht haben, eine tiefe  
und zugleich virtuose Leistung. Man kann den  
Wiener Kleinkunsttrio recht herzlich dankbar sein,  
wie sie mit dieser Szene die Berührung der  
Extreme aufzeigen; sonst sorgen sie dafür, daß man  
Tränen lacht; Carl Goldner aber weint Lacher, die  
Erstarrung und Mitleiden auslösen. Schon um  
dieses Schauspielers willen lohnt der Besuch des  
Abends, an dem aber, im heiteren Teil, noch andere  
prächtige Leistungen zu verzeichnen sind. Vor allem  
Frau Seidner ist in einem kleinen Einakter,  
eigentlich einer Solozene („Im Coupé“), überwäl-  
tigend komisch, und Armin Springer, dem  
Bekanntesten und Beliebesten, begegnet man immer  
gerne wieder. l. g.

## Mittellung aus dem Publikum.

Wichtig für jede Frau ist das gute Aussehen  
und der natürliche Glanz des Haares. Als beson-  
ders wirksam empfehlen wir Ihnen das Haar-  
ganz Zahampou „Schwarztopf-Extra“. Haar-  
ganz“ erfrischt das Haar und hält es gesund. 2049

## Sport • Spiel • Körperpflege

Eine Auswahlmannschaft der Arbeiterfußball-  
vereine (Bafu) spielt morgen Samstag  
in Prag auf dem Hagenplatz beim jüdischen Fried-  
hof gegen den tschechischen Sportklub Slavia Zizkov.  
Anstoß um halb 6 Uhr abends

**Spielhandball.** Eine Verbandsliste der Ar-  
beiterhandballvereine. Der Arbeiterhandball-  
verband in Wien hat eine mit Bildern ausgestattete  
Brochure herausgegeben, die den Zweck hat, für den  
Handballsport zu werben. Sie zeigt, welchen  
Wert der Handballsport als Massensport hat. Hand-  
ball spielen nicht nur Männer. Dieser Sportzweig  
ist besonders gut geeignet, auch Frauen zu sport-  
licher Betätigung heranzuziehen. Um weitere Kreise  
für diesen Sportzweig zu gewinnen, wird außerdem  
noch eine Werbeaktion des Arbeiterhandballverban-  
des durchgeführt. Den betretenden Vereinen wird  
die Einschreibgebühr erlassen, bekommen Gelegenheit,  
während vier Wochen unentgeltlich zu spielen und  
außerdem wird ihnen der Verband einen Trainer  
zur Verfügung stellen. Diese Maßnahmen sind  
sicher geeignet, viele neue Vereine für den Hand-  
ballsport zu gewinnen.

**Schweizerisches Arbeiterturnfest 1934.** Der  
Zweck führt im Jahre 1934 das 5. Schweizer Ar-  
beiter-Turn- und Sportfest vom 20. bis 22. Juli  
in Luzern durch. Da sich alle Sparten und  
Unterverbände daran beteiligen werden, wird das  
Fest zu einer gewaltigen Demonstration für den  
Arbeitersport in der Schweiz. Die Vorbereitungen wur-  
den bereits in Angriff genommen.

**Kadetten der österreichischen Arbeiterradfahrer.**  
Das Triestingtal-Rennen über 60 Kilometer gewann  
der Wiener Schwaberer (Straßenbahn) in 1:44:30.  
Das Rennen „Rund um den Schneeberg“ über  
105 Kilometer gewann bei den Hauptfahrern Öf-  
ner (Freizeit Wien) in 3:26:55.4; bei den Junio-  
ren siegte Deyna (Straßenbahn Wien) in 3:19:55.4.

### Bürgerlicher Sport.

Hilde Holofitz, die bekannte österreichische Eis-  
laufkünstlerin, ist in Wien erst 16jährig an einer  
Blinddarmentzündung gestorben.

## Der Kampf mit dem Drachen.

Von Hedwig Erd.

Hier also sollte ich nun monatlang, viel-  
leicht sogar Jahre, wohnen. Eben war die bie-  
dere Frau Banek mit dem ersten Mietzins aus  
dem Zimmerchen gerollt, das von nun an  
meins war. Gerollt? Ja, Frau Banek gleicht  
einer Kugel, einem Wollknäuel; so rund ist sie  
und so weich, wollig in Wohlmut; es strömt sie  
und dies ist nun mein Zimmerchen. Von  
den vielen, die ich mir vorher angesehen habe,  
noch das erträglichste. Fast keine gehästelten  
Decken, keine heiligengelben in Bündel,  
keine verschoffenen Portieren und verblühnen  
Seidengardinen, eine einzige Vase mit Papier-  
blumen, nur, — wie soll ich das beschrei-  
ben? — also kurz: ein Porzellanschweinchen gibt  
es noch, auf den Hinterfüßen lebend, mit  
einem rosa Ballettrödchen angetan. Das muß  
weg! Vorsicht! Hebe ich es vom Wandbrett her-  
unter, stelle es auf die Blüschtschbede. Meine  
Finger sind staubig.

Ich werde es nachher gleich Frau  
Banek sagen, daß sie das Tier entfernt...

Doch Frau Banek ist nicht zu Hause, wie  
ich gehe. Und am Abend steht mein Schwein-  
chen, sorgfältig abgetaucht, wieder auf seinem  
Ehrenplatz. Am nächsten Tag dasselbe Spiel.  
Nur daß Frau Banek mich jetzt schon etwas  
ungnädig anschaut. „Neden Tag abtauchen, das  
ist doch wohl nicht nötig“, meint sie, und be-  
vor ich beschreiben meine Bitte um Entfernung  
des Untiers äußern kann, ist sie wieder hinaus-  
gerollt.

Und wie das so geht... ich weiß nicht, ob  
andere „möblierte Damen“ auch im Laufe der  
Jahre so feige geworden sind wie ich, aber ich  
kann nun mal Zimmervermieterinnen gegen-  
über keine Bitten mehr äußern, wenn sie das

erstmal ungnädig geworden sind... ich be-  
schließe, eine andere Taktik anzuwenden. Aus  
den Augen muß das Porzellanvieh, das mir  
immer furchtbare in seiner rosaroten Rund-  
lichkeit vorkommt. Bevor ich morgens das Zim-  
mer verlasse, verschwindet es ganz hinten in  
eine Nische hinter dem Ofen. Hoffentlich fragt  
Frau Banek nicht, wo es geblieben ist.

Nein, Frau Banek fragt nicht. Sie braucht  
nicht zu fragen. Am Abend steht mein Schwein-  
chen wieder lustiger oberhalb auf dem Wand-  
brett!

Nun beginnt ein täglicher Kleinkrieg, ein  
gegenseitiges Ueberlisten. Aber ich muß gestehen:  
Frau Banek ist mir entschieden überlegen, ob-  
wohl meine Verluste jeden Tag raffinierter aus-  
gewählt werden, obwohl ich mich nicht scheue,  
das Porzellanvieh schließlich sogar in jenen stillen  
Deckchen unterzubringen, von dem man im all-  
gemeinen nicht spricht und noch weniger  
schreibt.

Frau Banek braucht diesmal zwei Tage,  
um ihren Liebling wiederzufinden und ihn  
triumphierend wieder auf seinen Ehrenplatz zu  
stellen. „Lassen Sie doch die Spielerei mit der  
Rippesfigur“, sagt sie mit leichtem Gröhl, „ich  
finde sie ja doch immer wieder.“

Verflucht sei meine Feigheit, die mich nun  
nicht den günstigen Augenblick wahrnehmen und  
Frau Banek das Ungeheimnis machen läßt,  
daß dieses Schweinevieh allmählich anfängt,  
mir das sonst so gemüthliche Zimmerchen verhaft  
zu machen! Verflucht sei meine Feigheit, die  
mich zehn Minuten später verführt, dieses rosa-  
rote Porzellanvieh mit aller Wucht auf den  
Boden zu schleudern, daß es in tausend —  
nein, laufend Stücke waren es nicht. Es fällt  
auf den Teppich, bricht sich nur zwei Beine, das  
Gesicht und verliert einige Ecken seines Ballet-  
trödchens...

Aber hin ist's doch!

„Wir ist leider etwas Beinliches passiert,  
liebe Frau Banek“, melde ich kurz darauf mit  
scheinheiligem Gesicht in der Küche, „mit dem,  
mit dem —“

„Mit dem Schweinchen?“ unterbricht mich  
Frau Banek drohend über die Kaffeeklasse hin-  
weg; und wie ich tieftraurig nide, da — nein,  
da schimpft sie nicht, da macht sie keine Vor-  
würfe, sondern... sondern vergießt dicke, ehri-  
sche Tränen. „Ich hab's ja immer schon ge-  
ahnt“, seufzt sie wehmütig, „der Krug geht so  
lange zum Brunnen, bis er bricht.“ Und wie  
ich reuevoll den Vorschlag mache, ihr den Scha-  
den reichlich zu ersetzen, da fließen die Tränen  
noch dicker und zahlreicher in die große Kaffe-  
tasse. „Das können Sie nie ersetzen, Fräulein“,  
sagt sie kopfschüttelnd, „niemand kann das!  
Das Schwein war eine Erinnerung an meinen  
Zeligen. Vor sechsunddreißig Jahren, auf der  
Kirchweih, wo ich ihn kennen gelernt habe, da hat  
er es beim Preischießen gewonnen, mein seli-  
ger Jaroslav... ja!“ Die Tränen werden zum  
Wach. Heimlich schleiche ich mich von der Stätte  
des Verbrechens.

Heimlich schleiche ich auch am Abend wie-  
der in mein Zimmerchen zurück. Jetzt der guten  
Frau Banek noch unter die Augen zu treten,  
wage ich nicht. Und doch... ich bin froh, daß  
das Vieh tot ist. Vorsichtlich bewirke ich das Licht  
an, werfe einen schuldbehafteten schadenfrohen  
Blick auf das Wandbrett, das nunmehr leere —  
nein! Nicht leer! Um Gotteswillen — da steht  
ja mein Ballettschweinchen wieder, sorgfältig  
zusammengesittet, mit frisch angemaltem rosa-  
rotem Rödchen und grinst mich hämisch an!!

Es war stärker als ich.

Und warum mich heute Freunde besuchen  
kommen und sich über das „graue Wolle Ding-  
da“ lustig machen, dann bin ich still, ganz  
still...

... wenn geschlagen ist, soll den Mund halten.

Verleger: Österreichischer Landes- und Gebietsverleger-Verband, Verlags- und Druckerei-Genossenschaft, Wien, Markengasse 12. — Druck: „Die Presse“ (K. U. K. Hof- und Staatsdruckerei), Wien, Währingergasse 12. — Vertrieb: Die „Prager Zeitung“ (K. U. K. Hof- und Staatsdruckerei), Prag, Währingergasse 12. — Anzeigen: Die „Prager Zeitung“ (K. U. K. Hof- und Staatsdruckerei), Prag, Währingergasse 12. — Inserate: Die „Prager Zeitung“ (K. U. K. Hof- und Staatsdruckerei), Prag, Währingergasse 12.